Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 160 (1992)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

1/1992 2. Januar 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Grosse Ziele, kleine Zeichen, tapfere Schritte Neujahrswunsch der Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz an die Seelsorger und Seelsorgerinnen 1

Die Gläubigen vereint im Aufbau des Friedens Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Weltfriedenstag 2

Fest der Taufe Jesu: Lk 3,15–16.21–22 3

Gedanken und Anregungen zum Weltfriedenstag 5

Kirche in der Schweiz 6

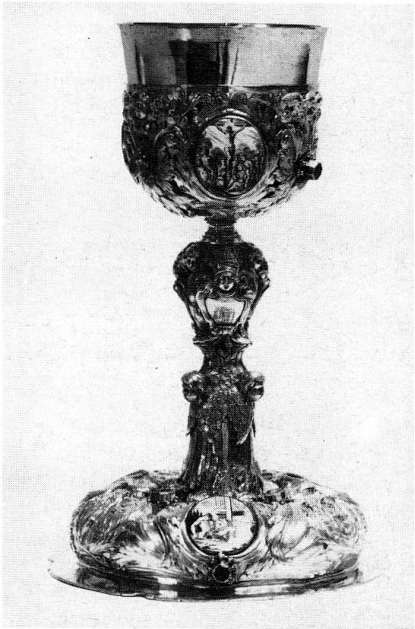
«Europa hat einen neuen Klang erhalten» 8

Schweizer Kirchenschätze 11

Hinweise 12

Amtlicher Teil 13

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries: Messkelch (Heinrich Dumeisen, Rapperswil, 1686)



Grosse Ziele, kleine Zeichen, tapfere Schritte

Liebe Mitbrüder,
liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Seelsorge

In der Zeit, in der wir leben und unsere Aufgaben erfüllen, ereignen sich Geschehnisse von unübersehbarer Tragweite. Ungeahnte Entwicklungen sind im Gang im politischen und wirtschaftlichen Bereich, im sozialen Gefüge – ebenso in der Forschung, in Medizin und Technik – und nicht zuletzt auch im religiösen und kirchlichen Leben. Manches daran erfüllt uns mit grosser Hoffnung. Vieles weckt in uns Ängste und Sorgen.

Wenn wir in der Weihnachtszeit diese Geschehnisse bedenken, wird uns die Bedeutung der Botschaft des Evangeliums neu bewusst. Gewiss sind die Entwicklungen unserer Zeit von ausserordentlicher Tragweite. Aber was der Engel den Hirten von Betlehem kundtat, war ein noch viel grösseres Ereignis. Er hat ihnen verkündet: «Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr» (Lk 2,11). Damit wurde die grösste Wende der Menschheitsgeschichte angekündigt: was Jahrhunderte ersehnt hatten, die *grossen Ziele* der Erlösung und Befreiung.

Im Weihnachtsbericht findet sich jedoch eine auffallende Wende. Nach der Verkündigung des wichtigen Ereignisses und dem Ausblick auf das grosse Ziel des messianischen Reiches weist der Engel hin auf ganz kleine Zeichen. Er sagt: «Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt...» (Lk 2,12). Ein neugeborenes Kind, die Windeln und die Krippe sind wirklich ganz *kleine Zeichen*, die in keinem Verhältnis stehen zur Geburt des Messias und dem so lange erwarteten und ersehnten Ziel der Erlösung. Und doch sind diese einfachen Dinge Beweis dafür, dass das Grosse wirklich begonnen hat.

Entsprechend dem Hinweis des Engels brechen die Hirten auf. «Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden liess...» (Lk 2,15). Sie machen sich auf den Weg mit *tapferen Schritten* – in die Nacht hinaus, ohne Gewissheit und Sicherheit, ob sich wirklich alles so verhalte, wie ihnen gesagt wurde. Sie tun die Schritte einfach in grossem, starkem Glauben.

Auf dem Hintergrund unserer Zeit erhält dieser weihnachtliche Bericht eine besondere Bedeutung.

Es sind wahrlich gewaltige Ereignisse, die heute die Welt verändern. Angesichts dieser Entwicklungen spüren wir die Aufgaben, die auf uns zukommen. Wir müssen uns diesen Anforderungen stellen. Die Betrachtung der Botschaft des Evangeliums schenkt uns tatsächlich «Träume und Visionen» von einer besseren Welt. Daraus wollen wir ideale und *klare Ziele* folgern: Gerechtigkeit und Frieden, Sorge für die Schöpfung und ihren Reich-

tum, besonders die Verwirklichung der Menschenrechte für alle, – im Leben der Kirche ein Aufbruch für eine immer wieder neue Verkündigung des Evangeliums als Frohe Botschaft und das Bemühen um die Einheit aller Christen. Es sind wahrlich Ziele, für die es sich lohnt, alle Kräfte einzusetzen.

Doch ist die Gefahr nicht zu übersehen, dass alle Ziele, die wir anstreben, nur Visionen und Träume bleiben. Darum ist es notwendig, dass wir auf die oft unscheinbaren *kleinen Zeichen* der Zeit achten. Gott gibt sie uns, um zu zeigen, wo wir – vielleicht ganz bescheiden – mit der Verwirklichung beginnen können. In allen Auseinandersetzungen mit grossen Gedankenentwürfen wollen wir sorgfältig achten auf die kleinen alltäglichen Dinge. Vor allem müssen wir das Positive wahrnehmen, zum Beispiel die engagierte Mitarbeit so vieler, das wachsende Interesse an religiösen Fragen, die Bereitschaft vieler, in konkreten Nöten tatkräftig und grosszügig zu helfen und vieles andere mehr. Gewiss gibt es auch viel Negatives in unserer Zeit. Wir wollen unsere Augen davor nicht verschliessen und es nicht leugnen, aber wir dürfen nicht in einer pessimistischen Weltsicht nur diese negativen Dinge werten, sondern müssen aus dem Glauben an das Wirken des Heiligen Geistes immer wieder den guten Willen, der vorhanden ist, ernstnehmen.

In diesem Nebeneinander von besorgniserregenden und hoffnungsvollen Zeichen der Zeit ist die gleiche Haltung notwendig, welche die Hirten bewegte. Wir müssen bereit sein, «auf sein Wort hin» *tapfere Schritte* zu tun. Es müssen nicht «mutige», das heisst aufsehenerregende Schritte mit lautem Getöse sein, sondern behutsame, vielleicht stille Schritte, die wir gut überlegen und tapfer tun, obwohl wir den weiteren Weg nicht genau abschätzen und den Erfolg nicht garantieren können. Es sind oft Schritte, die viel Kraft erfordern, die Kraft des Vertrauens, der Hoffnung und des Durchhaltens. Von diesen Schritten dürfen wir überzeugt sein: Wenn wir sie tun im Vertrauen auf Gottes Wort, nach guter Überlegung und in ehrlicher Gemeinsamkeit, werden sie sicher zum Ziel führen. Vielleicht wird der Weg lange durch das Dunkel gehen, aber eines Tages wird er sicher ins wahre Licht führen.

Von Herzen danken wir Ihnen für alles, was Sie stets für die Seelsorge tun, und wünschen Ihnen allen für das Jahr 1992

– grosse, klare und ideale Ziele,

– viele kleine, positive Zeichen, die Sie ermuntern und Ihnen Zuversicht schenken,

– und den Mut zu immer neuen tapferen Schritten.

Der Herr begleite uns alle mit seinem Segen!

Die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz

Dokumentation

Die Gläubigen vereint im Aufbau des Friedens

1. Am kommenden 1. Januar wird, wie jedes Jahr, der Weltfriedenstag begangen – zum 25. Mal seit seiner Einrichtung. Und so ist es nur natürlich, dass sich anlässlich dieses Jubiläums meine Gedanken mit unveränderter Bewunderung und Dankbarkeit der liebenswürdigen Gestalt meines verehrten Vorgängers Paul VI. zuwenden, der mit einer glücklichen pastoral-pädagogischen Eingebung alle «wahren Freunde des Friedens» eingeladen hat, sich zusammenzuschliessen, um über dieses «wichtigste Gut» der Menschheit nachzudenken.

Aber ebenso natürlich ist es, wenn wir im Abstand eines Vierteljahrhunderts die Vergangenheit insgesamt wieder betrachten, um festzustellen, ob das Anliegen des Friedens in der Welt tatsächlich Fortschritte gemacht hat oder nicht und ob die schmerzlichen Ereignisse der letzten Monate – von denen manche leider noch immer andauern – im Grunde den Rückzug dieses Anliegens angezeigt haben, indem sie deutlich machten, wie real die Gefahr ist, dass sich die menschliche Vernunft von zerstörerischen Egoismen oder eingefleischtem Hass beherrschen lassen. Gleichzeitig hat die Tatsache, dass sich neue Demokratien schrittweise durchzusetzen vermochten, ganzen Völkern wieder Hoffnung gegeben, das Vertrauen in einen fruchtbaren internationalen Dialog neu geweckt und die Aussichten auf eine ersehnte Aussöhnung und Befriedung eröffnet.

In solcher Verflechtung von Licht und Schatten will diese Jahresbotschaft weder eine Bilanz noch ein Urteil, sondern nur eine neuerliche, brüderliche Aufforderung sein, über das gegenwärtige Geschehen der Menschheit nachzudenken, um es in eine *höhere sittlich-religiöse Schau* zu erheben, an welcher sich zuallererst die Gläubigen inspirieren sollen. Aufgrund ihres Glaubens sind sie ja – als einzelne und alle zusammen – dazu berufen, Boten und Baumeister des Friedens zu sein: wie die anderen und mehr als die anderen sind sie dazu aufgerufen, mit Demut und Ausdauer nach entsprechenden Antworten zu suchen auf die Erwartungen von Sicherheit und Freiheit, Solidarität und gerechter Verteilung, die in dieser gleichsam kleiner werdenden Welt die Menschen vereinigen. Gewiss, der Einsatz für den Frieden betrifft jeden Menschen guten Willens, und das ist der Grund, warum die verschiedenen Botschaften jweils an alle Mitglieder der Menschheitsfamilie gerichtet wurden. Doch dringend *auferlegt ist die Verpflichtung allen, die sich zum Glauben an Gott bekennen,* und noch mehr *den Christen,* die zu ihrem Führer und Meister den «Friedensfürsten» haben (Jes 9,5).

■ 2. Sittliche und religiöse Natur des Friedens

Das Streben nach Frieden ist der menschlichen Natur angeboren und findet sich in den verschiedenen Religionen. Es kommt zum Ausdruck in dem Wunsch nach Ordnung und Ruhe, in der Haltung der Verfügbarkeit gegenüber dem anderen, in der auf gegenseitiger Achtung beruhenden Zusammenarbeit und Teilnahme. Diese vom Naturgesetz empfohlenen und von den Religionen in Erinnerung gerufenen Werte erfordern zu ihrer Entfaltung die solidarische Mitwirkung aller: der Politiker, der Leiter internationaler Organisationen, der Unternehmer und der Arbeiter, der Vereinigungen und Gruppen und der privaten Bürger.

Fest der Taufe Jesu: Lk 3,15–16.21–22

1. Kontext und Gliederung

Die zweiteilige Perikope verbindet Abschnitte aus verschiedenen Textzusammenhängen. 3,15–16 ist der Darstellung der Täuferverkündigung entnommen und in den weiteren Zusammenhang 3,1–18 einzuordnen (vgl. dazu 3. AdvSo: SKZ 159 [1991] 755). Mit 3,21–22 ist im Zuge der Einführung in die Jesusverkündigung ein erster bedeutsamer Akzent gesetzt. Diese sachliche Aufteilung der Perikope ergibt auch ihre inhaltliche Gliederung.

2. Aussage

Das Bedenken der Identität des Täufers (3,15) weist im vorliegenden Verkündigungskontext auf das Auftreten Jesu bei seiner Taufe voraus. Dieser Bezug kommt in der Täuferantwort (3,16) besonders zur Geltung. Darin wird die qualitative Differenz zwischen dem Täufer und dem Christus in ihrem Taufen gesehen. Der Wassertaufe des Johannes steht die Taufe «mit heiligem Geist und Feuer» durch Jesus gegenüber. Seine eigene Taufe ist die Voraussetzung dafür, dass nach der Vollendung seiner Sendung die Fülle des Geistes auf die junge nachösterliche Gemeinde und in der Folge auf die Kirche kommen kann (vgl. die ähnliche Aussage Apg 1,5; zur kraftgebenden Bedeutung des Feuers vgl. im gleichen Kontext Apg 2,4). Das Bild vom Lösen der Schuhriemen unterstreicht den grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Täufer und Jesus.

Vor diesem Hintergrund ist die Taufe Jesu aus zwei Perspektiven zu betrachten. Das Problem, dass der Täufer trotz der grösseren Stellung Jesu diesen tauft, übergeht Lukas, indem er die Nennung des Taufenden vermeidet. Dafür erscheint das Taufgeschehen Jesu stärker als das Initialmoment seiner Sendung. Um dies zu unterstreichen, werden in der Darstellung besondere Akzente gesetzt: Die Taufe Jesu wird lediglich einleitend erwähnt (im griechischen Text in einem temporalen Nebensatz). Für die lukanische Jesusdarstellung ist es typisch, dass das Geschehen mit dem Beten Jesu verknüpft ist (vgl. so noch 6,12; 9,18.29; 23,34). In seiner Struktur ist der Textabschnitt von mehreren Infinitivsätzen bestimmt, die zugleich die Aussageschwerpunkte benennen: ... (das ganze Volk) getauft werden ... geöffnet werden (des Himmels) ... herabsteigen (des Geistes) ... geschehen (einer Stimme). Damit ist das Verfasserinteresse zum Ausdruck gebracht. Mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die leibliche Gestalt der Himmelserscheinung unterstreicht Lukas die Konkretheit des Erzählten. Es ist miterfahrbar für alle Umstehenden, die er einleitend erwähnt hatte (vgl. 3,21). Der Vergleich mit der Taube erinnert an ein *salom*-bringendes Tier, das also auf die Stiftung von Gemeinschaft ausgerichtet ist. Die Rede der Himmelsstimme ist als *An*rede formuliert (vgl. so auch Mk 1,11; anders Lk 9,35). Damit ist eine in erster Linie an Jesus gerichtete Zusage der Sohnschaft und des Wohlgefallens ausgedrückt, wobei der Verfasser aufgrund des weiten Szenariums aber wohl davon ausgeht, dass die Umstehenden dafür Zeugen sein können.

Während die Taufe Jesu also in den Hintergrund rückt, steht das damit verbundene Geistgeschehen und dessen Ausdeutung durch die Stimme vom Himmel im Mittelpunkt der Periokope. Wie 4,14, besonders sodann 4,18 zeigen, ist damit die Grundlage für die Eröffnung der Sendung Jesu gelegt: Als ein mit Gottes Geist Begabter kann er im Bewusstsein der zugesagten Gottesgemeinschaft als geliebter Sohn die ihm übertragene Sendung beginnen. Dass eben diese Geistbegabung im Sinne einer Fortführung des Wirkens Jesu auch die Grundlage der nachösterlichen Sendung der Kirche sein wird, führt der Verfasser in Apg 1 und 2 sodann aus.

3. Bezüge zu den Lesungen

Jes 42 als einer der Auswahltexte der ersten Lesung spricht von der Geistbegabtheit des von Gott Erwählten (andere Möglichkeit: Jes 40). In Apg 10 (Auswahltext zur zweiten Lesung) wird das Wirken Jesu unter dem Gesichtspunkt seiner Geistbegabtheit zusammengefasst. Tit 2–3 als zweiter Auswahltext zur zweiten Lesung thematisiert die christliche Taufe als Weg der Erlösung.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

Es handelt sich um eine ganz klare Pflicht für alle, die sie um so mehr verpflichtet, wenn sie gläubig sind: denn den Frieden zu bezeugen, für ihn tätig zu sein und zu beten, ist einem kohärenten religiösen Verhalten eigen.

Das erklärt, warum auch in den heiligen Büchern der verschiedenen Religionen der Bezug zum Frieden im Rahmen des Lebens des Menschen und seiner Beziehung zu Gott einen wichtigen Platz einnimmt. So zum Beispiel, wenn für uns Christen Jesus Christus, Sohn dessen, der «Pläne des Heils – das heisst des Friedens – und nicht des Unheils hat» (Jer 29,11), «unser Friede ist» (Eph 2,14), für unsere jüdischen Brüder das Wort «shalom» Glückwunsch und Segen in einem Zustand der Harmonie des Menschen mit sich selbst, mit der Natur und mit Gott zum Ausdruck bringt, während für die muslimischen Gläubigen der Begriff «salam» so bedeutsam ist, dass er einen der leuchtenden göttlichen Namen darstellt. Man kann sagen, religiöses Leben muss, wenn es authentisch gelebt wird, Früchte des Friedens und der Brüderlichkeit hervorbringen, denn es gehört zum Wesen der Religion, eine immer engere Bindung zur Gottheit zu fördern und eine immer solidarischere Beziehung der Menschen untereinander zu unterstützen.

3. Den «Geist von Assisi» wiederbeleben

Von dieser Übereinstimmung hinsichtlich dieses Wertes überzeugt, habe ich mich vor fünf Jahren an die Verantwortlichen der christlichen Kirchen und der grossen Weltreligion gewandt und sie zu einem *besonderen Gebetstreffen für den Frieden* eingeladen, das in Assisi abgehalten wurde. Die Erinnerung an jenes bedeutende Ereignis hat mir nahegelegt, die Aufmerksamkeit auf das *Thema der Solidarität der Gläubigen* für eben dieses Anliegen zu lenken.

In Assisi kamen, aus den verschiedenen Kontinenten, die geistlichen Führer der wichtigsten Religionen zusammen. Das war ein konkretes Zeugnis für die universale Dimension des Friedens, die Bestätigung, dass der Friede nicht bloss das Ergebnis geschickter politisch-diplomatischer Verhandlungen oder eigennütziger wirtschaftlicher Kompromisse ist, sondern wesentlich von dem abhängt, der das Herz der Menschen kennt und ihre Schritte ausrichtet und lenkt. Als Menschen, die um das Schicksal der Menschheit besorgt sind, haben wir gemeinsam in der Absicht gefastet, auf diese

Weise unser Verständnis und unsere Solidarität mit den Millionen und Abermillionen von Menschen zum Ausdruck zu bringen, die in der ganzen Welt Opfer des Hungers sind. Als Gläubige, denen die Geschehnisse der menschlichen Geschichte am Herzen liegen, sind wir gemeinsam zu Pilgern geworden, indem wir schweigend über unseren gemeinsamen Ursprung und über unser gemeinsames Schicksal, über unsere Grenzen und Verantwortlichkeiten, über die Hilferufe und Ewartungen so vieler Brüder und Schwestern nachdachten, die unsere Hilfe in ihrer Not erwarten.

Was wir damals getan haben, indem wir beteten und unser starkes Engagement für den Frieden auf Erden unter Beweis stellten, müssen wir weiter und immer noch tun. Wir müssen den unverfälschten «Geist von Assisi» nicht nur aus einer Verpflichtung zu Konsequenz und Treue aufrechterhalten, sondern auch, um den künftigen Generationen einen Grund zur Hoffnung zu bieten. In der Stadt des hl. Franziskus haben wir *einen gemeinsamen Weg begonnen, der weitergegangen werden muss,* ohne natürlich die Suche nach anderen Wegen und neuen Mitteln für einen soliden, auf geistlichen Fundamenten aufgebauten Frieden auszuschliessen.

■ 4. Die Kraft des Gebets

Bevor ich mich jedoch an die menschlichen Fähigkeiten wende, möchte ich wieder die Notwendigkeit eines eindringlichen und demütigen, vertrauensvollen und ausdauernden Gebetes beteuern, wenn wir wollen, dass die Welt endlich zu einem Haus des Friedens werde: das Gebet ist im wahrsten Sinne des Wortes die Kraft, um das zu erflehen und zu erreichen. Das Gebet flösst Mut ein und gibt Halt jedem, der dieses Gut liebt und nach eigenen Möglichkeiten und in den verschiedenen Umgebungen, in denen er jeweils lebt, fördern will. Während uns das Gebet die Begegnung mit Gott eröffnet, bereitet es uns auch auf die Begegnung mit dem Nächsten vor, da es uns hilft, zu allen ohne jede Diskriminierung Beziehungen herzustellen, die von Achtung, Verständnis, Wertschätzung und Liebe bestimmt sind.

Das religiöse Empfinden und der Geist des Gebetes lassen uns nicht nur in unserer Innerlichkeit wachsen, sondern erleuchten uns auch hinsichtlich der wahren Bedeutung unseres Daseins in der Welt. Ja, man kann auch sagen, die religiöse Dimension spornt uns an, mit grösstem Eifer unseren Beitrag zum Aufbau einer geordneten Gesellschaft, in der Frieden herrscht, zu leisten.

Das Gebet ist das Band, das uns am wirksamsten verbindet, weil sich dank ihm die Gläubigen dort begegnen, wo Ungleichheiten, Unverständnis, Groll und Feindseligkeiten überwunden werden, nämlich vor Gott, dem Herrn und Vater aller. Insofern es wahrer Ausdruck der richtigen Beziehung zu Gott und zu den anderen Menschen ist, ist es bereits ein positiver Beitrag zum Frieden.

■ 5. Ökumenischer Dialog und inter-religiöse Beziehungen

Das Gebet darf nicht das Einzige bleiben und muss unbedingt mit anderen konkreten Handlungen einhergehen. Jede Religion hat ihre Anschauung bezüglich der Taten, die zu vollbringen, und der Wege, die zu durchlaufen sind, um den Frieden zu erreichen. Während die katholische Kirche mit aller Klarheit ihre Identität, ihre Lehre und ihre Heilssendung für alle Menschen geltend macht, «lehnt sie nichts von alledem ab, was» in den anderen Religionen «wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet» (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nostra aetate, 2).

Ohne die Unterschiede absichtlich zu übersehen und zu verringern, ist die Kirche überzeugt, dass es in Bezug auf die Friedensförderung manche Elemente oder Aspekte gibt, die gemeinsam mit den Anhängern anderer Religionen und Bekenntnisse nutzbringend entwickelt und verwirklicht werden können. Das streben die inter-religiösen Kontakte und ganz besonders der ökumenische Dialog an. Dank diesen Formen der Gegenüberstellung und des Austausches konnten sich die Religionen ihrer gewiss nicht leichten Verantwortung hinsichtlich des wahren Wohles der ganzen Menschheit klarer bewusst werden. Heute scheinen sie fester entschlossen, sich nicht von parteilichen Interessen oder politischen Zielen instrumentalisieren zu lassen, und sind darauf bedacht, eine bewusstere und ausgeprägtere Haltung einzunehmen und die sozialen und kulturellen Wirklichkeiten in der Völkergemeinschaft mit Leben zu erfüllen. Das gestattet ihnen, als aktive Kraft im Entwicklungsprozess mitzuwirken und somit der Menschheit eine sichere Hoffnung zu bieten. Es ist bei nicht wenigen Gelegenheiten offenkundig geworden, dass sich ihr Einsatz als wirkungsvoller erwiesen hätte, wenn er gemeinsam und aufeinander abgestimmt durchgeführt worden wäre. Ein solches Vorgehen der Gläubigen kann entscheidend sein für die Befriedung der Völker und die Überwindung der immer noch bestehenden Spaltungen zwischen «Zonen» und Welten.

■ 6. Der Weg, der zurückgelegt werden muss

Um dieses Ziel einer aktiven Zusammenarbeit für die Sache des Friedens zu erreichen, ist noch ein weiter Weg zurückzulegen: Es ist der Weg des gegenseitigen Kennenlernens, das in unserer Zeit von der Entwicklung der sozialen Kommunikationsmittel begünstigt und durch die Anbahnung eines aufrichtigen und erweiterten Dialoges erleichtert wird; es ist der Weg des hochherzigen Verzeihens, der brüderlichen Versöhnung, der Zusammenarbeit auch in begrenzten oder Sekundärbereichen, die aber immer dasselbe Anliegen betreffen; es ist schliesslich der Weg des täglichen Zusammenlebens, wo man Anstrengungen und Opfer miteinander teilt, um dasselbe Ziel zu erreichen. Auf diesem Weg ist es wahrscheinlich noch vor ihren Führern Sache der einzelnen Gläubigen, das heisst derjenigen, die sich zu einer Religion bekennen, die Mühe auf sich zu nehmen und gleichzeitig die Genugtuung zu haben, gemeinsam den Frieden aufzubauen.

Die inter-religiösen Kontakte scheinen neben dem ökumenischen Dialog nunmehr die vorgeschriebenen Wege zu sein, damit so viele schmerzliche Verletzungen, die im Laufe der Jahrhunderte geschehen sind, nicht mehr vorkommen und die noch vorhandenen schnell geheilt werden. Wer glaubt, muss Baumeister des Friedens vor allem durch das persönliche Vorbild seiner rechten inneren Haltung sein, die in konsequenten Handlungen und Verhaltensweisen auch nach aussen projiziert wird: Gelassenheit, Ausgeglichenheit, Überwindung der Triebe, Erfüllung von Haltungen, wie Verstehen, Verzeihen, hochherzige Hingabe, üben einen friedenstiftenden Einfluss unter den Menschen der eigenen Umgebung und der eigenen religiösen und zivilen Gemeinschaft aus.

Deshalb fordere ich am kommenden Weltfriedenstag alle Gläubigen auf, eine ernsthafte *Gewissensprüfung* vorzunehmen, um besser darauf vorbereitet zu sein, die Stimme des «Gottes des Friedens» (vgl. 1 Kor 14,33) zu hören und sich mit erneutem Vertrauen dem grossen Vorhaben zu widmen. Denn ich bin überzeugt, dass sie – und ich hoffe auch, die Menschen guten Willens – diesen meinen neuerlichen Appell aufnehmen werden, dessen Eindringlichkeit auf die Dringlichkeit des Augenblicks abgestimmt ist.

■ 7. Gemeinsam den Frieden in Gerechtigkeit bauen

Das Gebet und der einhellige Einsatz der Gläubigen für den Frieden müssen sich mit den Problemen und berechtigten Bestre-

bungen der Menschen und der Völker auseinandersetzen.

Der Friede ist ein grundlegendes Gut, das mit der Achtung und der Förderung der wesentlichen Werte des Menschen verbunden ist: mit dem Recht auf das Leben in allen Phasen seiner Entwicklung; mit dem Recht auf Anerkennung unabhängig von Rasse, Geschlecht und religiöser Überzeugung; mit dem Recht auf die für das Leben notwendigen materiellen Güter; mit dem Recht auf Arbeit und die gerechte Verteilung ihrer Früchte für ein geordnetes und solidarisches Zusammenleben. Als Menschen, als Gläubige und mehr noch als Christen müssen wir uns verpflichtet fühlen, diese *Werte der Gerechtigkeit* zu leben, die in dem *obersten Gebot der Liebe* ihre Krönung finden: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» (Mt 22,39; Mk 12,31; Lk 10,27).

Noch einmal erinnere ich daran, dass die strenge Beachtung der Religionsfreiheit und des entsprechenden Rechts Grundsatz und Fundament des friedlichen Zusammenlebens ist. Es ist mein Wunsch, dass die Religionsfreiheit nicht nur eine anerkannte Verpflichtung sei, sondern von den politischen und religiösen Führern und von den Gläubigen selbst wirklich in die Tat umgesetzt werden möge: von ihrer tatsächlichen Anerkennung erhält die transzendente Dimension der menschlichen Person Gewicht.

Es wäre eine Verirrung, würden sich die Religionen oder Gruppen ihrer Anhänger bei der Auslegung oder Praktizierung des jeweiligen Glaubensgutes zu Formen von Fundamentalismus oder Fanatismus hinreissen lassen und die Kämpfe und Konflikte mit den anderen durch religiöse Motivierungen rechtfertigen. Wenn es einen Kampf gibt, der des Menschen würdig ist, dann der gegen die eigenen unmässigen Leidenschaften, gegen jede Art von Egoismus, gegen die Versuche von Veruntreuung auf Kosten des anderen, gegen jede Art von Hass und Gewalt: mit einem Wort, gegen all das, was also das genaue Gegenteil von Frieden und Versöhnung ist.

Gedanken und Anregungen zum Weltfriedenstag

Die Friedensthematik ist äusserst vielfältig und vielschichtig. Bedürfte diese triviale Aussage noch einer Begründung, so kann auf den jährlich wiederkehrenden Weltfriedenstag der katholischen Kirche verwiesen werden: Obwohl dieser am 1. Januar 1992 nun schon zum 25. Mal durchgeführt wird, war die Themenstellung nie die gleiche. Mit dem Motto «Die Gläubigen vereint im Aufbau des Friedens» greift der Papst dieses Mal ein Thema auf, das in letzter Zeit zunehmend an Aktualität gewonnen hat. Zu verweisen ist etwa auf die – nicht zuletzt im Gefolge des Golfkriegs – zunehmenden Spannungen zwischen dem Christentum und dem Islam oder auf die teilweise bedenklichen Querelen zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen in Mittel- und Osteuropa nach dem Zusammenbruch des «real existierenden Sozialismus».

Zwar benennt die hier abgedruckte päpstliche Botschaft zum Weltfriedenstag alle diese bestehenden Spannungen zwischen den verschiedenen Religionen und Konfessionen nicht direkt, doch macht sie deutlich, dass sie um der Glaubwürdigkeit des Friedensengagements der Religionen willen abgebaut werden müssen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang vor allem jene Stelle, an welcher der Papst den religiösen Fundamentalismus oder Fanatismus sowie die Rechtfertigung von Kämpfen und Konflikten durch religiöse Motivierungen als «*Verirrung*» bezeichnet und fortfährt: «Wenn es einen Kampf gibt, der des Menschen würdig ist, dann der gegen die eigenen unmässigen Leidenschaften, gegen jede Art von Egoismus, gegen die Versuche von Veruntreuung auf Kosten des anderen, gegen jede Art von Hass und Gewalt: mit einem Wort, gegen all das, was also das genaue Gegenteil von Frieden und Versöhnung ist.»

Als Mittel auf dem Weg zu einer aktiven Zusammenarbeit für die Sache des Friedens nennt der Papst neben dem Gebet insbesondere den ökumenischen Dialog und die inter-religiösen Beziehungen, deren Intensivierung er ausdrücklich befürwortet. Den Ausgangspunkt dafür kann «eine ernsthafte Gewissensprüfung» anlässlich des kommenden Weltfriedenstages sein, zu welcher die Botschaft «alle Gläubigen» auffordert, damit sie besser darauf vorbereitet seien, «die Stimme des ‹Gottes des Friedens› (vgl. 1 Kor 14,33) zu hören». Zu hoffen ist, dass diese Aufforderung auch die Christen in der Schweiz erreicht. Ein Mittel dazu ist, dass in allen Pfarreien am 1. Januar oder an einem Sonntag zu Beginn des neuen Jahres die brennend aktuelle Thematik des Weltfriedenstages aufgegriffen und an die Gläubigen weitervermittelt wird.

Dabei kann auch das vom Friedensdorf St. Dorothea speziell zum Welttag des Friedens 1992 herausgegebene Arbeitsheft von Nutzen sein, das neben einer Abendmeditation und weiteren Texten auch Impulse zur Gottesdienstgestaltung enthält (Bezugsquelle: Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft). Der Weltfriedenstag böte auch Gelegenheit, die Arbeit des Friedensdorfes durch eine Kollekte zu unterstützen. Zu verweisen ist schliesslich darauf, dass es mit der WCRP (Weltkonferenz der Religionen für den Frieden) seit Jahrzehnten eine Organisation gibt, die sich für die in der Botschaft zum Weltfriedenstag dargelegten Ziele einsetzt, in der Schweiz bis anhin allerdings nur wenig bekannt ist (Kontaktadresse: Prof. Richard Friedli, Universität Miséricorde, 1700 Freiburg).

Pius Hafner

Der Jurist und Historiker Pius Hafner ist Sekretär der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax

■ 8. Notwendige Unterstützung von seiten der Verantwortlichen der Nationen

Endlich fordere ich die Verantwortlichen der Nationen und der internationalen Gemeinschaft auf, stets *grösste Achtung für das religiöse Gewissen jedes Menschen* und für den qualifizierten Beitrag der Religion zum Fortschritt der Zivilisation und zur Entwicklung der Völker zu beweisen. Sie sollen nicht der Versuchung nachgeben, sich der Religionen zu bedienen, indem sie sie besonders dann als Mittel ihrer Macht benutzen, wenn es darum geht, sich dem Gegner militärisch zu widersetzen.

Die zivilen und politischen Autoritäten selber sollen den Religionen Achtung und rechtliche Garantien – auf nationaler und internationaler Ebene – gewährleisten und dadurch vermeiden, dass der Beitrag der Religionen zum Aufbau des Friedens an den Rand gedrängt, in die Privatsphäre verbannt oder überhaupt ignoriert wird.

Nochmals fordere ich die öffentlichen Autoritäten jeden Ranges auf, sich mit wachsamem Verantwortungsbewusstsein darum zu bemühen, Kriegen und Konflikten zuvorzukommen, das Recht und die Gerechtigkeit triumphieren zu lassen und gleichzeitig eine Entwicklung zu fördern, die allen und an erster Stelle denen zum Besten gereicht, die von den Ketten des Elends, des Hungers und des Leidens gefesselt sind. Die in der Abrüstung bereits erzielten Fortschritte verdienen Anerkennung: die Wirtschafts- und Finanzmittel, die bisher für die Herstellung und den Handel so vieler Todeswerkzeuge aufgewandt wurden, sollen jetzt für und nicht mehr gegen den Men-

schen verwendet werden können! Ich bin sicher, dass sich Millionen von Männern und Frauen aus der ganzen Welt, die nicht die Möglichkeit haben, ihre Stimme hören zu lassen, diesem positiven Urteil anschliessen.

■ **9. Ein besonderes Wort für die Christen**

An dieser Stelle kann ich es nicht unterlassen, eine besondere Aufforderung *an alle Christen* zu richten. Der gemeinsame Glaube an den Herrn Christus verpflichtet uns, einhellig Zeugnis zu geben vom «Evangelium vom Frieden» (Eph 6,15). Es ist an erster Stelle unsere Sache, uns den anderen Gläubigen zu öffnen, um gemeinsam mit ihnen mutig und mit Ausdauer das grossartige Werk des Aufbaus jenes Friedens in Angriff zu nehmen, nach dem sich die Welt sehnt, den sie sich aber nicht endgültig zu geben vermag. «Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch», hat Jesus zu uns gesagt (Joh 14,27). Diese göttliche Verheissung erfüllt uns mit Hoffnung, ja mit der Gewissheit göttlicher Hoffnung, dass der Friede möglich ist, denn bei Gott ist nichts unmöglich (vgl. Lk 1,37). Der wahre Friede ist in der Tat immer ein Geschenk Gottes; für uns Christen ist er ein wertvolles Geschenk des auferstandenen Herrn (vgl. Joh 20,19.26).

Auf die grossen Herausforderungen der heutigen Welt, liebe Schwestern und Brüder der katholischen Kirche, müssen wir dadurch antworten, dass wir unsere Kräfte mit denen aller jener vereinen, die einige Grundwerte, angefangen von den religiösen und sittlichen, mit uns teilen. Und von diesen Herausforderungen muss jene des Friedens noch angegangen werden. Ihn gemeinsam mit den anderen Gläubigen aufzubauen bedeutet, jene evangelische Seligpreisung bereits im Geiste zu leben, die den anderen gewiss nicht als letzte an die Seite gestellt ist: «Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden» (Mt 5,9).

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1991

Johannes Paul II.

Kirche in der Schweiz

Die Bischofskonferenz nach der Europasynode

Nach Abschluss der Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa, die wir mit drei Berichten begleitet haben, orientierte die Schweizer Bischofskonferenz auf einer Pressekonferenz in Bern aus ihrer Sicht über dieses bedeutsame kirchliche Ereignis. Teilgenommen hatten bekanntlich Weihbischof Joseph Candolfi als Präsident der Bischofskonferenz von Amtes wegen, Bischof Pierre Mamie als gewählter Delegierter der Bischofskonferenz und Kardinal Heinrich Schwery als vom Papst ernannter Teilnehmer; neben diesen drei Synodenvätern beteiligte sich an der Pressekonferenz zudem Hochschulpfarrer Frank Jehle, der an der Synode als vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund abgeordneter «Bruder-Delegierter» teilgenommen hatte. Die Teilnehmer der Pressekonferenz gaben persönliche Eindrücke und Überlegungen wieder, stellten aber auch die «Erklärung» der Bischofssynode vor – erstmals seit der ausserordentlichen Versammlung von 1985 hatte die Bischofssynode wieder selber ein Arbeitsdokument veröffentlicht –, und standen dann den Journalisten und Journalistinnen Red und Antwort; davon handelt der nachstehende vierte Bericht unseres Sonderkorrespondenten.

Schon bei der Begrüssung unterschied die Informationsbeauftragte der Bischofskonferenz, Maria Brun, zwischen Fragen zum Thema der Pressekonferenz, auf die sie die erste Fragerunde beschränken wollte, und weiteren Fragen; diese kamen in einer zweiten Runde zur Sprache, wobei sie sich erwartungsgemäss auf das eine Thema bezogen: die im Rahmen der Bischofssynode von den Schweizer Bischöfen geführten Gespräche mit Papst Johannes Paul II. und den Leitern von Dikasterien der Römischen Kurie über die Situation im Bistum Chur.

■ **«Ganz konkrete Schritte»**

Kardinal Heinrich Schwery erinnerte daran, dass die drei Bischöfe von der Bischofskonferenz beauftragt waren, ihre Meinung am richtigen Ort zu äussern und eine ganz konkrete Antwort auf die konkrete Einladung des Papstes zu geben. Er habe gleich am ersten Tag um eine Privataudienz gebeten, um im Zusammenhang mit den römischen Briefen an die Bischofskonferenz über die Lage in der Schweiz sprechen zu können. Die drei Bischöfe hätten sich dann nicht nur mit dem Papst, sondern auch noch mit Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano und Kardinal Bernard Gantin, Präfekt der Kongregation für die Bischöfe, sowie einem Sekretär getroffen und noch ein weiteres Mal mit den beiden Kardinälen mit ihren Sekretären. Sie hätten ruhig und deutlich die Reaktionen der Bischofskonferenz auf die genannten Briefe mitgeteilt und ihre Meinungen, wie die Spannungen in der Schweiz abgebaut werden könnten. Dabei hätten sie auch versucht, ihre Meinung «für weitere Schritte» so konkret wie möglich auszudrücken. Das Ergebnis dieser Gespräche ist das Versprechen von Papst Johannes Paul II. und der beiden Kardinäle, dass jetzt wirklich weitere konkrete Schritte unternommen würden, und zwar innnerhalb einer sehr kurzen Zeit. Die Bischofskonferenz sei bereit, ihrem Mitbruder Wolfgang Haas zu helfen; allein könne sie indes nichts tun, weil sie nicht an Stelle von Bischof Haas im Bistum Chur Entscheide treffen könne, und deshalb müsse sich der Heilige Stuhl einmischen.

Weihbischof Joseph Candolfi bekräftigte, dass Papst Johannes Paul II. die Bischöfe und ihre Sorgen verstanden habe; er habe während des Gespräches und dann noch einmal beim Abschied erklärt, mit dem Auftrag von Erzbischof Karl-Joseph Rauber sei ein erster Schritt getan worden, auf den nun weitere folgen würden, und zwar aufgrund des schriftlichen Berichtes von Erzbischof Rauber. Deshalb und weil sie ihn sehr schätzten, fügte Kardinal Heinrich Schwery bei, hätten die drei Schweizer Bischöfe mit Erzbischof Rauber auch bewusst keinen Kontakt aufgenommen.

Im Gespräch mit dem Kardinalstaatssekretär habe sich zudem herausgestellt, führte Weihbischof Candolfi weiter aus, dass die Sätze im Brief der Kardinäle an die Bischofskonferenz nicht alle so absolut gemeint waren, wie sie scheinen – ausser jenem, dass Wolfgang Haas Bischof von Chur sei und bleibe –, dass die Sprache dieses Briefes gewissermassen «diplomatisch» sei. Ein nicht geringes Problem seien die Medien, betonte abschliessend Bischof Pierre Mamie: Die Schweizer Presse habe von den Erklärungen seines Weihbischofs Gabriel Bullet auf der letzten Pressekonferenz nur bruchstückhaft berichtet, und im Vatikan habe man sich aufgrund dieser bruchstückhaften Bericherstattung ein Gesamtbild von Weihbischof Bullet und seiner Erklärung vor der Presse gemacht; so habe er zunächst richtigstellen bzw. die Presseberichte aufgrund seiner Kenntnis der vollständigen Erklärung von Weihbischof Bullet vervollständigen müssen: Weihbischof Gabriel Bullet habe nicht nur Kritik an Vorgehensweisen der Römischen Kurie geäussert, sondern zugleich seine Anhänglichkeit an Papst Johannes Paul II. bekräftigt. Worauf man sich dann allerdings zufrieden zeigte.

So verständlich die Klage von Bischof Pierre Mamie an sich auch ist – sie hinterlässt aber doch ein ungutes Gefühl. Wie ein kundiger Zeitungsleser weiss, gibt eine Tageszeitung einem kirchlichen Thema in der Regel wenig Raum. Dass ein Journalist oder eine Journalistin diesen beschränkten Raum nutzt, um über das Nicht-Selbstverständliche bzw. das Konfliktuelle zu berichten und deshalb das Selbstverständliche bzw. Harmonische weglässt, muss vom Anspruch einer umfassenden Berichterstattung her gewiss bedauert werden, von einer Medienkundigkeit her müsste um diese «Gesetzmässigkeit» indes gewusst werden. In der Römischen Kurie gibt es eine eigene Institution für Medienfragen, die um diese und andere «Gesetzmässigkeiten» der heutigen Medienwirklichkeit weiss. In anderen Dikasterien hingegen scheint man aber immer noch vom Grundsatz «was man schwarz auf weiss besitzt...» auszugehen, und zwar unabhängig vom konkreten Medium oder der Quelle des Geschriebenen. Nur mit einer kritischen Lektüre in diesem Bereich wäre deshalb die schon oft angemahnte Annäherung an die Wirklichkeit zu erreichen...

Rolf Weibel

Statut für Priesterrat und hauptamtliche Laienseelsorger durchberaten

Der Priesterrat des Bistums St. Gallen, «ein Kreis von Priestern, der als Repräsentant des Presbyteriums gleichsam Senat des Bischofs ist», wird bald anders aussehen. Heute zählt er 16 gewählte oder ernannte Mitglieder, nämlich je einen Vertreter (fast) jedes Dekanates, Delegierte der Spezialseelsorger, der Ordenspriester und der Ausländerseelsorger. Zudem kann der Bischof höchstens neun weitere Mitglieder in den Priesterrat berufen; von dieser Kompetenz hat Bischof Otmar Mäder stets sehr zurückhaltend Gebrauch gemacht.

Im Hinblick darauf, dass die Diözese nun auf 1. Juli dieses Jahres einen Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger und -seelsorgerinnen erhält, und weil es angesichts des wachsenden Priestermangels immer schwieriger wird, geeignete Vertreter in den Priesterrat zu bekommen, soll dieses Gremium umstrukturiert werden. Es erfolgt nämlich eine Zusammenlegung mit der Dekanenkonferenz. Das ist ohne weiteres möglich, weil die Zahl der Dekanate von heute zwölf auf acht reduziert wird. Neben einigen aus seelsorgerlichen oder schulischen Gründen vorgenommenen Grenzkorrekturen erfolgt eine Zusammenlegung von zu kleinen Dekanaten. Es bleibt vorbehalten, dass die Dekane im Zusammenhang mit Sitzungen des Priesterrates zusätzlich eine halbe oder ganze Stunde getrennt tagen, etwa, um die ihnen vorbehaltene Abnahme der Rechnung der Hilfskasse zu tätigen.

Neu wird sich der Priesterrat wie folgt zusammensetzen:

- acht Dekane, im Verhinderungsfall Vizedekane,
- acht von den einzelnen Dekanaten gewählte Priester,
- je zwei Vertreter der Ordenspriester und der Ausländerseelsorger,
- 2 bis 4 vom Bischof berufene Priester.

Zu den Sitzungen werden wie bisher alle Mitglieder des Ordinariatsrates mit beratender Stimme eingeladen; der Priesterrat oder sein Büro können weitere Personen mit beratender Stimme zuziehen.

Zur Vertiefung der Zusammenarbeit in der Seelsorge trifft sich der Priesterrat regelmässig mit dem neuen Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger zu gemeinsamen Sitzungen. Diese werden vom Präsidenten des Büros des Priesterrates geleitet. Dieses Büro wird um den Präsidenten und Vizepräsidenten des Rates der Laienseelsorger verstärkt, so dass die Anliegen von dieser Seite eingebracht und verfochten werden können.

Der neu zu bildende Laienrat ist dadurch begründet, dass hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehende Laien wesentlich zur Seelsorge in der Diözese beitragen. Damit ihre Erfahrungen für die Bistumsleitung besser fruchtbar gemacht werden können, ihre Mitarbeit zum Wohle der ganzen Diözese gefördert werden kann, braucht es ein entsprechendes Gremium. Dieser Rat setzt sich zusammen aus je einem pro Dekanat gewählten Vertreter sowie zwei bis vier vom Bischof ernannten Laienseelsorgern. Wählbar sind Laien, die über eine vollständige, anerkannte Ausbildung verfügen und mit bischöflicher Beauftragung seelsorgerliche Tätigkeiten ausüben, hauptamtlich oder wenigstens zu zwei Dritteln. Der Laienrat fasst seine Beschlüsse wie der Priesterrat im Sinne von Anträgen und Anregungen an den Bischof.

All das war Inhalt der Priesterratssitzung vom 30. Oktober in Bernhardzell, zu der neben den üblichen Beobachtern zusätzliche Laienseelsorger eingeladen worden waren. Beide Statute sind an dieser Zusammenkunft zu Handen des Bischofs verabschiedet worden; eine zweite Lesung durchzuführen wurde nicht verlangt.

Im Verlauf der Tagung berichtete Vikar Heinz Angehrn, St. Gallen, über die Arbeit in der Schweizerischen Kommission Bischöfe/Priester. Zudem machte er aufmerksam auf ein Symposium des Rates der europäischen Priesterräte, das für den Oktober 1992 geplant ist und in Assisi zur Durchführung gelangen soll.

Bischof Otmar Mäder dankte dem Rat für die konstruktive Zusammenarbeit, für das gemeinsame Unterwegs-Sein, für alle Arbeit und das Mittragen im Gebet. Nachdem zu Beginn der Zusammenkunft Pfarrer Paul Brunschwiler, Waldkirch, der auch für Bernhardzell zuständig ist, den Priesterrat willkommen geheissen und die beiden Pfarreien vorgestellt hatte, war es am Schluss an Bernhard Gemperli, Rektor der Katholischen Kantonssekundarschule, in Bernhardzell wohnhaft, das Innere der prächtigen Barockkirche von Bernhardzell vorzustellen. Die Tagung schloss wie üblich mit dem gemeinsamen Beten der Terz. – Da der Bischof die Amtsperiode 1988/91 bis Ende Juni 1992 verlängert hat, wird sich der Priesterrat in der jetzigen Zusammensetzung noch zweimal treffen.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen

Halbvergessenes mit neuem Inhalt füllen

«Halbvergessenes mit neuem Inhalt füllen», war eine der wichtigsten Schlussfolgerungen aus den Beratungen des Diözesanen Basler Seelsorgerates über «Esoterik und Kirche – eine Herausforderung für die Praxis». Damit waren katholische Werte gemeint, wie zum Beispiel das Beichtgespräch, das unter anderem ein Bedürfnis erfüllt, das viele Menschen «in der esoterischen Welle» stillen. Unter dem Vorsitz des Präsidenten dieses diözesanen Beratungsgremiums, Hugo Albisser, Spiez, führte Laientheologe Fritz Fischer, Erwachsenenbildner, Aarau, in die Überlegungen zu diesem Haupttraktandum ein.

Unter den vielfältigen Informationen, deren Behandlung von der Vizepräsidentin Elisabeth Frei-Graf, Arlesheim, moderiert

wurde, sind besonders beachtenswert: Der Besuch einer Delegation des Diözesanen Seelsorgerates beim Pastoralrat Dresden-Meissen, das Ergebnis der Koordinationssitzung der Seelsorgeräte aus der ganzen Schweiz in St-Maurice, der Arbeitsdienst für Militärdienstverweigerer, der Stand der Erarbeitung von Fragmenten für ein diözesanes Pastoralkonzept, die Fortsetzung der Bestrebungen für «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung», die Einladung an die Pfarreien zur Teilnahme am Katholikentag Deutschlands 1992.

Ein besonderes Gepräge bekam diese Sitzung, da sie die letzte der Amtsperiode 1988–1991 war. An ihr nahmen aus der Bistumsleitung Diözesanbischof Otto Wüst, Weihbischof Martin Gächter, Generalvikar Anton Cadotsch, die Bischofsvikare Hermann Schüepp und Max Hofer sowie die Kanzlerin Annelis Kurmann teil.

■ «Immer wieder gelernt, aufeinander zu hören»

«Wir haben immer wieder gelernt, aufeinander zu hören. Sie alle sind eine Bestärkung, eine Ermutigung gewesen, beim Kritisieren, aber auch mit den vielen guten Anregungen», führte Diözesanbischof Otto Wüst in seinen Dankesworten aus, mit denen er viele Frauen und Männer aus dem Diözesanen Seelsorgerat verabschiedete. Auch die Gottesdienste standen in engem Zusammenhang mit dem Ende der vierjährigen Amtsperiode. In der Messfeier mit Diözesanbischof Otto Wüst stellten sich die Frauen und Männer unter das Wort Gottes vom «Dienen», dessen Gehalt sie in einem Predigtgespräch mit dem Bischof in den Zusammenhang mit der Nachfolge Jesu stellten. In der abendlichen Besinnung dankten alle für das, was sie zum Aufbau lebendiger Kirche beitragen durften. «Den Seelsorgerat habe ich in meinen fünf Jahren der Zugehörigkeit als befruchtend, inspirierend empfunden. Im Seelsorgerat habe ich aber auch ein Stück Kirche, wie ich es mir vorstelle, gefunden. Eine Kirche mit einer offenen Diskussion, ein aufeinander Zugehen, sich gegenseitig zuhören, aber auch die andere Meinung respektieren», bekannte Vizepräsidentin Elisabeth Frei-Graf, Arlesheim.

■ Bedürfnisse – Defizite – Angebote

Viele Frauen und Männer versuchen sich durch die Esoterik und New Age «einen andern Horizont aufzutun, der Wirklichkeiten einfängt, die ich oft noch gar nicht gespürt habe», meinte Laientheologe Fritz Fischer, Aarau, als er auf die «Herausforderung für die Praxis der Kirche» einging. Gleichzeitig stellte er fest: «Über die Esoterik ist mir viel an katholischer Spiritualität neu aufgegangen.» Auf diesem Hintergrund wies der Fachreferent vorerst auf «Bedürfnisse» hin, die in Verbindung mit dem religiösen, christlichen und kirchlichen Leben stehen. In der «Gemeinschaft» suchen die Menschen «die persönliche Isolation zu durchbrechen und sinnvolles Tun ohne Leistungsdruck»; in der «Liturgie» wollen sie ganzheitlich «auch mit Körper und Gemüt» mitfeiern; in der «Spiritualität» wollen sie «zusammen mit geistigen Helfern, zum Beispiel Engeln, ihr Leben bewältigen»; in der «Prophetie» ihre «Zukunftsängste abbauen und durch Erkennen des persönlichen Lebensprogramms eine innere Orientierung finden». Um diese Bedürfnisse zu erfüllen, müssten sich die Menschen nicht ausserhalb der Kirche begeben. Kirchliches Leben könnte durchaus eine Quelle für all das sein, wenn die bestehenden Defizite überwunden wären. So müssten zum Beispiel mehr als bisher die Priester für die Feier des Buss-Sakramentes in der Form der Einzelbeichte wirklich ein Gespräch führen können oder noch vielmehr als bisher sollten die Glaubenden auch mit dem Körper in der Liturgie Gott danken und bitten können.

In den Gruppengesprächen haben die 40 Frauen und Männer des Seelsorgerates viele konkrete Vorschläge gemacht, mit denen auf die durch die Esoterik hervorgerufene Herausforderung geantwortet werden könnte. So wurde unter anderem vorgeschlagen, in den Pfarreien eine «Anhörergruppe» zu schaffen, damit die Menschen überhaupt die Möglichkeit haben, ihre Sehnsüchte zu äussern; die Kirchenräume sollten so gestaltet werden, dass sie Gemeinschaftserfahrungen erleichtern; es müsste wirklich gesucht werden, die «Berührungsängste» zu Andersdenkenden und Andersartigen abzubauen, zum Beispiel durch Gesprächskreise für Trauernde, Geschiedene usw.; auch gälte es, in Richtung «Laienbeichte» vergessene Werte aus der Kirchengeschichte hervorzuholen. Grundsätzlich wurde unter Zustimmung des Fachreferenten betont, dass bei allen Versuchen, die bestehenden Defizite aufzuheben, die «Unterscheidung der Geister» nötig ist. Denn beim Eingehen auf Anliegen aus Esoterik und New Age besteht die Gefahr, dass die «Erfahrung des Christusereignisses», das zu vermitteln die Kirche den Auftrag hat, verdunkelt wird.

■ Kontakte über die Bistumsgrenzen hinaus pflegen

Eine Gruppe des Diözesanen Seelsorgerates berichtete über ihren Aufenthalt beim Pastoralrat des Bistums Dresden-Meissen. Eine Delegation dieses Rates hat vor einem Jahr an einer Sitzung im Seelsorgerat des Bistums Basel teilgenommen. Auch auf dem Hintergrund der guten Erfahrungen eines solchen Kontaktes, ruft der Diözesane Seelsorgerat des Bistums Basel zur Teilnahme am Katholikentag in Deutschland auf, der vom 18.–21. Juni 1992 in Karlsruhe stattfinden wird.

Aufgrund des Berichtes eines Mitglieds des reduzierten Seelsorgerates des Bistums Chur an der koordinierten Seelsorgerätetagung in St-Maurice wollen die Mitglieder des Basler Diözesanen Seelsorgerates Wege suchen, wie ihre Kollegen und Kolleginnen in der leider immer noch ungelösten «Churer Krise» unterstützt werden könnten.

Max Hofer

Bischofsvikar Dr. theol. Max Hofer, Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, berichtet hier als diözesaner Informationsbeauftragter

Kirche in der Welt

«Europa hat einen neuen Klang erhalten»

«Für mich hat Europa einen neuen Klang erhalten», gestand Josef Homeyer, Bischof von Hildesheim, am Schluss der Sondersynode für Europa, die am 14. Dezember zu Ende ging. Mit grosser Mehrheit – ein einziger Paragraph vereinigte 11 Nein-Stimmen («non placet») auf sich, die anderen wurden vielfach einstimmig verabschiedet – stimmten die 137 Synodenväter einer «Erklärung» («declaratio») zu, die zum Abschluss der Synode veröffentlicht wurde. Wie weit lässt sich aus dieser Schlusserklärung der «neue Klang» heraushören, der die Politik der katholischen Kirche gegenüber dem sich neu formierenden Europa am Ende dieses Jahrtausends bestimmen soll?

■ Ein echter «Kairos»

«Während das dritte Jahrtausend nunmehr naht, erlebt Europa aussergewöhnliche Ereignisse, in welchen wir gleichsam die Hände der Liebe und Barmherzigkeit Gottes des Vaters zu allen Menschen, seinen Töchtern und Söhnen, berühren»; mit diesen Worten beginnt das Dokument. Johannes Paul II. habe die Bischöfe um sich versammelt, «um Gott die Ehre zu geben und die Grosstaten zu erzählen, die er selbst, der

stets in der Geschichte gegenwärtig und wirksam ist, für uns vollbracht hat».

Im ersten Abschnitt wird diese Aussage noch konkretisiert: «Unsere Sonderversammlung hat zwei Jahre nach dem Beginn des so plötzlichen und wahrhaft ausserordentlichen Zusammenbruchs des kommunistischen Systems stattgefunden, an dem das mutige Zeugnis der christlichen Kirchen einen grossen Anteil hatte.» Viele Väter hatten in diesem Zusammenhang in der Synodenaula von einem Wunder gesprochen und es in den Aussagen von Fatima prophezeit gesehen. Die Deklaration ist zurückhaltender. «Auch zahlreiche Nichtglaubende haben diese Ereignisse als ein ‹Wunder› betrachtet.»

Viel zentraler aber ist für die Synodenerklärung die heilsgeschichtliche Deutung: «Für die Christen offenbart sich in diesen Ereignissen ein echter ‹Kairos› der Heilsgeschichte und eine ungeheure Herausforderung zur Fortsetzung des Erneuerungswerkes Gottes, von dem schliesslich das Schicksal der Nationen abhängt.» Zwar haben ökonomische, soziale und politische Ursachen zu diesem Untergang beigetragen, «gleichwohl besass er von innen her einen ethischen, anthropologischen und schliesslich spirituellen Grund», da dem «ganzen Marxismus» ein «Irrtum ‹anthropologischer Art› (Johannes Paul II., Centesimus annus 13)» zugrunde liegt, insofern «in diesem System der Mensch auf den rein materiellen und ökonomischen Gesichtspunkt verkürzt wird». Daraus ist «der verordnete und verpflichtende Atheismus im täglichen Leben» herausgewachsen. Heute ist «in Europa der Kommunismus als System untergegangen, doch seine Wunden und sein Erbe bleiben in den Herzen der Menschen und in den neu entstehenden Gesellschaften». Es gibt «Schwierigkeiten im rechten Gebrauch der Freiheit und der Demokratie». Auch die Kirche, «die reich ist an so vielen neuen Märtyrern und Bekennern, von denen einige unter uns gegenwärtig waren», hat in diesen Jahren des «auferlegten Schweigens» tiefer «gelernt, auf Gott allein zu vertrauen», da sie «arm geworden (ist) an Strukturen und Mitteln».

Dieser Irrweg der letzten Jahrzehnte fordert aber auch heraus «zu einem kritischen Nachdenken über den ganzen kulturellen, sozialen und politischen Weg des europäischen Humanismus, soweit er durch den Atheismus, nicht nur in seinem marxistischen Zusammenhang, gekennzeichnet ist».

Diese Worte bekommen ihren «Klang» dann, wenn man sich erinnert, dass Johannes Paul II. die Sondersynode am 22. April 1990 im mährischen Velehrad, dem Grab des Slawenapostels Methodius, kurz nach dem Umschwung in der damaligen CSSR, ankündigte und dass die Synode ausgerechnet in den zwei Wochen stattfand, wo, ausgelöst durch die Unabhängigkeit der Ukraine, der entscheidende Schritt zur Auflösung der ehemaligen UdSSR erfolgte und wo anderseits die Beratungen von Maastricht einen tragenden Stein in die Mauer des Gebäudes des neuen Europas einfügten. Darum wohl der Satz der Bischöfe, «wir sind uns der ungeheuren Herausforderungen der gegenwärtigen Stunde bewusst».

■ Altes Schema überholt

«Falsch ist das Schema: sie (das heisst die Kirche des Ostens) ist gut, wir (das heisst die Kirche des Westens) schlecht», meinte Bischof Homeyer an einer Pressekonferenz.

«Nach so vielen Jahren des auferlegten Schweigens konnten die Kirchen des Ostens endlich ihr häufig tapferes Lebenszeugnis darbieten.» In den Berichten in unserer Zeitschrift haben wir diesem oft erschütternden Zeugnis darum so viel Platz eingeräumt, weil diese Synode einen ersten umfassenden Blick in die Situation der Ortskirchen des Ostens möglich machte. Das Dokument fährt aber gleich fort: «Die Kirchen des Westens aber haben den Samen einer erneuerten Lebendigkeit und neue Erfahrungen beigebracht, die in den Erprobungen gewachsen sind, deren auch sie nicht entbehrten.»

Licht und Schatten in den «demokratischen Staaten Westeuropas» werden aufgelistet: einmal «viele Früchte des wissenschaftlichen, technischen, sozialen und ökonomischen Fortschritts», dann «erneuerte Lebendigkeit» der Kirche, die «besonders in der biblischen und liturgischen Erneuerung sowie in der aktiven Teilnahme der Gläubigen am Leben der Pfarrei, in neuen gemeinschaftlichen Erfahrungen, in der wiederentdeckten Bedeutung des Gebets und des kontemplativen Lebens sowie in vielfältigen Formen selbstlosen Dienstes an Armen und Ausgegrenzten» zum Ausdruck kommen.

Die negativen Seiten – die bei einzelnen Synodenvätern noch sehr nach altem «Schwarzweissschema» gemalt worden waren – werden nicht verschwiegen: eine «gewisse Gesinnung und Lebensstil», die nur «darauf achten, dass die nächstliegenden Wünsche eines jeden befriedigt und zugleich die wirtschaftlichen Vorteile gefördert werden», zugleich «wird in falscher Weise die Freiheit des einzelnen zu etwas Absolutem und wird jeder Vergleich mit der Wahrheit und den Gütern geleugnet, die den Rahmen und Bereich des einzelnen überschreiten». Hier setzt das Synodendokument im zweiten Teil eine Antithese. Als Früchte des Evangeliums werden «Wahrheit, Freiheit und Gemeinschaft» (in dieser Reihenfolge!) beschrieben und wird gesagt, dass die «Frage nach der Verbindung von Freiheit und Wahrheit besonders wichtig» ist, die «die moderne europäische Kultur sehr häufig als Gegensätze auffasst, während hingegen Freiheit und Wahrheit in einer solchen Weise aufeinander hingeordnet sind, dass die eine ohne die andere nicht erreicht werden kann». Als letzter «Schatten» der heutigen Zeit wird «der praktische Materialismus» angeführt, doch gleich hinzugefügt, dass er «in ganz Europa sehr verbreitet sei»?

«Zugleich bleibt die Sehnsucht nach religiöser Erfahrung, mag sie auch in einer Fülle von Formen da sein, die schwierig miteinander vereinbar sind und häufig vom echten christlichen Glauben weit weg führen. Besonders die Jugendlichen suchen ihr Glück in vielen Zeichen, Bildern und auch vagen Entwürfen, und so neigen sie leicht zu neuen religiösen Formen und Sekten verschiedenen Ursprungs.» Interessant ist, dass das Wort «Säkularisierung», von dem auch von Bischöfen besonders im Zusammenhang mit der Situation Westeuropas gesprochen wurde, im Dokument nur im Zusammenhang mit Osteuropa vorkommt («der Prozess der Säkularisierung ist irgendwie so weit fortgeschritten, dass die Evangelisierung fast ‹von neuem› wieder beginnen muss»).

■ Die christlichen Wurzeln Europas

«Niemand kann leugnen, dass der christliche Glaube zum beständigen und grundlegenden Fundament Europas entscheidend gehört. In diesem Sinn sprechen wir von den ‹christlichen Wurzeln Europas› , nicht aber, um damit unterschwellig zu behaupten, dass Europa und das Christentum schlechthin zusammenfielen.»

Als «fundamentale Prinzipien der Humanität», die die christliche Religion zur europäischen Kultur, «die aus vielen Wurzeln zusammengewachsen ist», einfügte, werden genannt: der Begriff des transzendenten Gottes, eine neue und besondere Kennzeichnung der Person und der menschlichen Würde, eine ursprüngliche Geschwisterlichkeit der Menschen «als Prinzip solidarischen Zusammenlebens in der Verschiedenheit der Menschen und Völker».

Es kann nicht geleugnet werden, dass «dieses gemeinsame Erbe menschlicher Kultur Europas» – also nicht nur der christliche Beitrag zu dieser Kultur! – «im Laufe der Zeit schwere Wunden und Veränderungen erlitten» hat. Im westlichen und mittleren Teil Europas hat «seit den Religionskriegen nach der zerbrochenen Einheit der Kirche im 16./17. Jahrhundert» es sich ergeben, «dass besonders das öffentliche und soziale Leben anders verstanden oder allein von der menschlichen Vernunft her begriffen wurde». Man hat zwar «nicht alle Werte, die

auf christlichen Ursprung zurückgehen, direkt in Zweifel gezogen», aber man hat ihnen «ein neues und eigenes Fundament gegeben», dessen Schwäche erst in diesem Jahrhundert wirklich deutlich wurde.

«Europa kann heute nicht schlechthin auf sein vorgegebenes christliches Erbe hinweisen: Es geht nämlich darum, zur Fähigkeit zu gelangen, erneut über die Zukunft Europas zu entscheiden, in der Begegnung mit der Person und der Botschaft Christi.»

■ Mitte und Wege der Neu-Evangelisierung

Von «Neu-Evangelisierung» wurde an der Sondersynode viel gesprochen; sie steht auch im Schlussdokument im Zentrum. Der zweite, längste Teil ist der «lebendigen Mitte und den vielen Wegen der Neu-Evangelisierung» gewidmet. Hier sei nur auf einige Aspekte dieser «Neu-Evangelisierung» hingewiesen.

«Die Neu-Evangelisierung ist kein Programm zu einer sogenannten ‹Restauration› einer vergangenen Zeit Europas, sondern sie verhilft dazu, die eigenen christlichen Wurzeln zu entdecken und eine tiefere Zivilisation zu begründen, die christlicher und deshalb menschlicher ist. Diese ‹Neu-Evangelisierung› lebt aus dem unterschöpflichen Schatz der ein für allemal in Jesus Christus ergangenen Offenbarung. Es gibt kein ‹anderes Evangelium› (Bischof Pierre Mamie hatte in seiner Intervention besonders darauf Gewicht gelegt). Mit Bedacht wird sie Neu-Evangelisierung genannt, weil der Heilige Geist stets die Neuheit des Wortes Gottes hervorbringt und beständig die Menschen geistig/geistlich auferweckt... Diese Evangelisierung ist auch deshalb neu, weil sie nicht unabänderlich an eine bestimmte Zivilisation gebunden ist, da das Evangelium Jesu Christi in allen Kulturen aufleuchten kann.» Der letzte Gedanken wird am Schluss des Dokumentes noch einmal aufgegriffen, wenn vor einem «Eurozentrismus» der christlichen Botschaft gewarnt wird.

Kern dieser Evangelisierung ist: «Gott liebt Dich, Christus ist für Dich gekommen.» Es genügt also nicht, «Werte des Evangeliums» wie Gerechtigkeit und Frieden zu verbreiten; eine wirklich christliche Evangelisierung geschieht nur dann, «wenn die Person Jesu Christi verkündet wird». Dabei muss eine «Inkulturation» des Evangeliums und seiner Botschaft vollzogen werden, und zwar «in eine neue kulturelle Situation Europas, die nicht nur von der Moderne, sondern von der sogenannten Postmoderne geprägt ist».

Die «Synthese von Wahrheit, Freiheit und Gemeinschaft, geschöpft aus dem Zeugnis des Lebens und des Paschageheimnisses Christi, wo der eine und dreifaltige Gott uns geoffenbart wurde, bildet Sinn und Fundament des ganzen christlichen Lebens und der christlichen Sittlichkeit, welche entgegen einer weitverbreiteten Meinung der Freiheit nicht entgegengesetzt ist..., sondern zugleich ihre Bedingung und ihre Frucht ist».

Im Kapitel über die «Träger der Evangelisierung und die vielen Wege einer Neu-Evangelisierung» werden «alle Christen», also nicht nur die Bischöfe, aufgerufen, «ihrer prophetischen Berufung entsprechend» an der Neu-Evangelisierung Europas zu wirken. Aufgezählt werden dann: Bischöfe, Priester, Diakone, Ordensleute, Laien (sie «haben Zugang zu Bereichen, in welche Bischöfe und Priester nicht gelangen können»), besonders die jungen Menschen. Weiter werden, «um der Kirche vitale Kraft zu verleihen», genannt: die Pfarrgemeinden, Verbände und neue Gemeinschaften von Laien, die Familie («grosses Vertrauen setzen wir auf eine neue Pastoral der Familie als ‹Hauskirche› ») und «kleine Gemeinschaften» («die in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft ein christliches Leben führen»). Katechese und Theologie («die im Wort Gottes verwurzelt und dem Lehramt der Kirche verbunden ist») sind von «grossem Nutzen für die Aufgabe der Evangelisierung». Ein «theologischer ‹Dissens› (muss darum) als Hindernis für die Durchführung der Evangelisierung betrachtet werden». Bedenken gegen theologische Tendenzen, die umstritten sind, wurden sowohl von «Osten» wie von «Westen» geäussert.

■ Austausch der Gaben

Sprach man mit Bischöfen am Rande der Synode, konnte man immer die Überzeugung hören, dass das Wichtigste dieser Zusammenkunft der «Gabenaustausch» und der «Erfahrungsaustausch» sei. «Diese Synode hat die Verschiedenheit und Einheit unserer Teilkirchen und den Austausch ihrer Gaben täglich erfahren: im brüderlichen Anhören, das die wahren Erfahrungen der anderen Kirchen mit Freude und herzlicher Anteilnahme in sich aufnahm»; die Kirche des Ostens brachte das Zeugnis lebendigen Glaubens und der Treue in Schmerzen und Leiden sowie der einträchtigen Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl ein, der Westen die Erfahrung «einer pastoralen Praxis unter den Bedingungen einer komplexen und säkularisierten Gesellschaft». Persönliche Freundschaft und Besuche unter den Ortskirchen sollen die Bande der Einheit verstärken.

Dann folgt ein Text, der dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) ausdrücklich eine wichtige Aufgabe erteilt und sich damit etwas unterscheidet von einer Aussage in der Schlussansprache des Papstes (vgl. den letzten Bericht). Dem CCEE werden die «Abstimmung und gemeinsame Anstrengung bei Evangelisierung und Ökumenismus» und das Suchen nach «Wegen für andere Formen der Zusammenarbeit zwischen den Einzelkirchen des Kontinentes» übertragen. Es fiel allgemein auf, dass die Antworten auf die Frage eines Journalisten bei der Abschlusspressekonferenz, welche Bedeutung der CCEE in Zukunft haben werde, deutliche Unterschiede aufwiesen: während Kardinal Camillo Ruini die Arbeit von CCEE nur in einer nicht näher umschriebenen «Eingliederung» in die römische Kurie sehen kann, zeigte sich Bischof Lehmann (Mainz) überzeugt, dass der CCEE in Zukunft noch grössere Bedeutung bekommen könne – ohne freilich die Position von CCEE innerhalb (oder ausserhalb!) der Kurie näher zu umschreiben. Was für CCEE gilt, muss ebenso von CELAM und allen anderen kontinentalen oder regionalen Zusammenschlüssen von Bischofskonferenzen gelten!

■ Gemeinsames Werk aller Christen

Es muss offen gesagt werden, dass vor der Sondersynode unter den nicht-katholischen Christen einige Angst bestand, die katholische Kirche möchte durch diese Zusammenkunft ein «eigenes Züglein» der Neu-Evangelisierung schaffen. Dem steht ein Satz gegenüber, der nach der Aussage von Bischof Pierre Mamie fast programmatischen Charakter hat: «In der Synode haben wir erfahren, wie sehr die Neu-Evangelisierung Europas das gemeinsame Werk aller Christen ist und wie sehr davon die Glaubwürdigkeit der Kirche im neuen Europa abhängt.»

Das Bild von «der einen Seele, die mit zwei Lungen atmet» wurde in der Synode mehrfach gebraucht, im Sinn der «einander ergänzenden, im wesentlichen gleichen Traditionen des Christentums» des Ostens und des Westens. Man kann verstehen, dass einer der «Delegati fraterni» auf einer Pressekonferenz, die auch sonst einige Ungereimtheiten hinterliess, fragen konnte, welchen Platz dann eigentlich die reformatorischen Kirchen des Nordens einnehmen.

«Es hat uns sehr geschmerzt, dass einige orthodoxe Kirchen glaubten, die Einladung zu unserer Versammlung nicht annehmen zu können.» Die von aussen undurchsichtigen Vorgänge im Vorfeld der Synode, die Rede von Metropolit Spyridon Papagheorghiou, bei der eigentlich nie klar wurde – auch nach ausdrücklicher Anfrage bei einer Pressekonferenz –, für wen der Metropolit «Sprachrohr» war, und das deutliche Bestreben des Vatikans, die Aufregung nach dieser Rede

eher abzumildern, zeigen, dass «der schon so fruchtbare Dialog» weiterhin fortgesetzt werden muss, aber «mit viel Geduld und viel Verständnis». Dass sich hier heikle Situationen ergeben haben und noch ergeben können, zeigt die Bemerkung von Bischof Lehmann anlässlich eines Pressegespräches, er hätte «ein Wort der Entschuldigung von seiten der Orthodoxie bezüglich der Ukraine» erwartet.

«Mit den Kirchen der Reformation haben wir in den vielfältigen Dialogen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und in vielen geglückten Anstrengungen zu gemeinsamem Bekenntnis und christlichem Dienst viele Missverständnisse ausräumen und grosse Annäherungen erzielen können.» Dann folgt ein Satz, den man fast ein wenig als Antwort auf die Intervention von Frank Jehle (St. Gallen), den Vertreter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, deuten könnte. «Wir wissen aber auch, dass uns nicht zuletzt im Verständnis der Kirche, besonders auch des geistlichen Amtes, noch manches schmerzlich trennt. Man darf nicht von den Problemen der Lehre absehen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, das Evangelium widersprüchlich zu verkünden.» Frank Jehle hatte im Zusammenhang mit dem Verständnis der Eucharistie von grosser Annäherung der theologischen Standpunkte gesprochen.

«Nach dem schrecklichen Holocaust in unserem Jahrhundert, den die Kirche aus tiefstem Herzen bedauert, sind neue Anstrengungen zu einem tieferen Kennenlernen des Judentums zu unternehmen und jegliche Formen des Antisemitismus, die sämtliche entweder im Gegensatz zum Evangelium oder zum Naturrecht stehen, zurückzuweisen.»

Die wachsende Wanderungsbewegung erfordere es, dass die Christen die anderen Religionen besser kennenlernen. Eine starke Wanderungsbewegung kommt aus islamischen Staaten. Hier gingen deutlich Erfahrungen von Bischöfen aus Jugoslawien und der Türkei in den Text des Dokumentes ein. «Trotz der bekannten Schwierigkeiten hat sich der Dialog mit ihnen als besonders notwendig erwiesen; er muss zudem auf kluge Weise geführt werden, mit klaren Vorstellungen im Blick auf seine Möglichkeiten und Grenzen sowie mit Vertrauen in den Heilsratschluss Gottes für alle.» Politisch wichtig die Forderung, dass «um einer aufrichtigen gegenseitigen Solidarität willen die Wechselseitigkeit der Beziehungen notwendig (ist), besonders was den Umfang der Religionsfreiheit anbelangt». Diese ist «ein in der Würde der menschlichen Person selbst begründetes Recht und muss überall auf Erden herrschen». Erinnern wir uns, welche Schwierigkeiten es bot, christlichen Soldaten während des Krieges um Kuweit seelsorgerliche Betreuung zu gewähren!

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe der SKZ einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern zugleich über Anschauliches in unserer Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» erinnert an das kulturelle Erbe unserer Kirche und versteht sich so auch als Einladung, die vorgestellten Sammlungen bzw. Museen bei Gelegenheit auch aufzusuchen. Begonnen hatten wir mit den Kathedralen, genauer: mit den heutigen Bistumskirchen. Darauf folgten die Territorialabteien – die vom Heiligen Stuhl unmittelbar abhängigen Abteien, deren Äbte deshalb auch Mitglieder der Bischofskonferenz sind –: St-Maurice als ältestes und Einsiedeln als bedeutsamstes kirchliches Zentrum der Schweiz. In der Reihe der übrigen Benediktinerabteien stellten wir letztes Jahr Disentis, Engelberg und Mariastein vor. Ab der heutigen Ausgabe ist die Reihe an Muri-Gries, wobei wir mit dem Priorat Sarnen beginnen, das mit der Ankunft der ersten Muri-Mönche vor 150 Jahren seinen Anfang genommen hatte. Nach der vom Grossen Rat des Kantons Aargau am 13. Januar 1841 beschlossenen Aufhebung der aargauischen Klöster setzte der Abt des 1027 gegründeten Benediktinerklosters Muri alles daran, das Kloster als Konvent zu retten. So erfolgte die Ansiedlung in Sarnen, für dessen Kollegium die Obwaldner Regierung Lehrer gesucht hatte, wie die Gründung von Gries als Priorat der Abtei Muri. Bei der gewaltsamen Säkularisierung von Muri blieb mehr als die Hälfte des Kirchenschatzes im Besitz des Konventes. Für die Auswahl der sich in Sarnen befindenden Kostbarkeiten war uns der Kirchenhistoriker der Abtei und frühere Rektor des Kollegiums Sarnen, Dr. phil. P. Leo Ettlin OSB, behilflich; dafür danken wir unserem ständigen Mitarbeiter P. Leo ganz herzlich.

Redaktion

■ Hilfe beim Aufbau Europas

Relativ kurz geht der vierte Abschnitt auf «die Aufgabe der Kirche beim Aufbau eines zu universaler Solidarität offenen Europas» ein. Dabei wird gewarnt, dass die Kirche «bei der Erfüllung ihres Grundauftrages an frühere überholte Formen anknüpft, die heute für die Kirche schädlich wären». Es fragt sich, ob hier eine Warnung an die Ortskirchen in den «neuen» Staaten Mittelost- und Osteuropas abgegeben wird. «Die Kirche darf durchaus eine recht verstandene Demokratie befürworten, ist jedoch an kein politisches System gebunden.» Sie hat, so weiter, «ihre eigene Verantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft, die sie nicht zurückweisen kann und die sie besonders in ihrer Soziallehre... erfüllt».

Die «Prinzipien der menschlichen Personwürde», der Subsidiarität und der Solidarität «können gleichsam die Säulen einer neuen Gesellschaft beim Aufbau Europas bilden». Dann wird das Dokument überraschend klar: «Die Erprobung der Nützlichkeit der Marktwirtschaft sowie des freien Handels und ihre Einführung auch bei den Nationen Mittel- und Osteuropas müssen nach einem klaren und klugen Konzept erfolgen.» Es war deutlich, dass viele Bischöfe vor der Aufrichtung einer neuen Mauer in Europa Angst hatten, einer Mauer zwischen dem reichen Westen und den armen Schlukkern im Osten, darum der Aufruf, eine «Kultur der Solidarität» zu pflegen, «damit für die alten und neuen Formen der Armut gerechte Lösungswege gefunden werden».

Ausführlich geht das Dokument dann auf die Frauenfrage, auf das Recht auf Leben (es soll ein «Tag oder eine Woche für das Leben» eingeführt werden), das Recht zur Erhaltung der Gesundheit, auf den Schutz der Familie und die Notwendigkeit der Öffnung Europas für die Probleme der Welt ein.

«Das gemeinsame europäische Haus wird auf sicheren Fundamenten erbaut, wenn es nicht nur aus ökonomischen Gründen entsteht. Das neue Europa setzt bei seinem Aufbau stets den Konsens und die Anerkennung fundamentaler Werte voraus und fordert ein wirkliches Ideal.» In einem eigenen Paragraphen kommen die Bischöfe auf die «Nationen als lebendige kulturelle Ausformungen, die den Reichtum Europas zum Ausdruck bringen» zu sprechen. Darum sollen «die nationalen Differenzierungen nicht verschwinden, sondern vielmehr beibehalten und gepflegt werden als historisch gewachsenes Fundament der europäischen Solidarität». Gewarnt wird – vielleicht etwas zu kurz und zu sehr auf die Nationen des Ostens beschränkt – vor «alten nationalistischen Konstellationen». «Konflikte müssen durch Gespräche und Verhandlungen gelöst werden, nicht aber durch den Gebrauch von

Gewalt, in welcher Form auch immer, zur Unterdrückung des anderen.» Offen wird hier auf die Zerstörung Kroatiens hingewiesen.

Eine «Öffnung Europas» und das Hören auf den «Schrei des leidenden Christus» aus den südlichen Weltteilen fordert der letzte Paragraph dieser Erklärung. «Diesem Schrei muss man mit konkreten Entscheidungen antworten, die sich auf die Unterbindung des Waffenhandels, der Öffnung unserer Märkte, eine gerechtere Lösung der internationalen Verschuldung beziehen.»

Das Anwachsen der Migration muss dazu führen, dass «grössere Aufnahmebereitschaft» sichtbar wird. Die «Möglichkeit der Integration – unter Beibehaltung der legitimen eigenen Identität – jener, die durch die Migration zu uns kommen», muss gefördert werden. Meiner Meinung nach ist dieser Abschnitt kein Höhepunkt des Dokumentes, denn die Übergriffe gegen Asylanten in verschiedenen Ländern werden allzu sachte behandelt. Da hatte etwa Erzbischof Eyth von Bordeaux offener geredet.

Insgesamt versteht sich die Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa indes nicht als Abschluss, sondern als Anfang: «Wir verstehen unsere Synode als ersten Schritt auf einem Weg, den wir unermüdlich weitergehen wollen.»

Nestor Werlen

Der Kapuziner und Kirchenhistoriker Nestor Werlen nimmt für uns, wie bereits von der letzten Generalversammlung der Bischofssynode (1990), auch von ihrer Sonderversammlung für Europa die Berichterstattung wahr

Hinweise

Schaffe ich den Alltag mit meinem Kind?

Das Kirchenopfer der Schweizer Katholiken, das am 11./12. Januar 1992 eingezogen wird, ist bestimmt für den Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis. Dieses Sozialwerk des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes wurde im Jahre 1976, im Vorfeld der Abstimmung zur Fristenlösungsinitiative, gegründet. Leider ist dieses Werk heute noch so nötig wie damals.

■ Warum ein Solidaritätsfonds?

Vielfältig sind die Gründe, warum Frauen in Not geraten, wenn eine ungeplante Schwangerschaft eintritt. Oft findet sich der Partner mit der neuen Situation nicht zurecht, ist nicht bereit, die Verantwortung für das werdende Kind mitzutragen, und lässt die werdende Mutter im Stich. Vielfach ist auch die finanzielle Lage so angespannt, dass auf den Haupt- oder Nebenverdienst der Mutter während der Schwangerschaft und Stillzeit nicht verzichtet werden kann.

Mehr und mehr macht sich die neue Armut bemerkbar. Es ist schlimm, festzustellen, dass auch bei intakten Familien das reguläre Einkommen nicht Schritt halten kann mit den ständig wachsenden Lebenskosten. Muss es, ja darf es sein, dass eine Frau Gefahr läuft, armengenössig zu werden, wenn sie ihr ungeplantes Kind austragen möchte?

■ Fehlende Mutterschaftsversicherung

Mit grossen Problemen persönlicher, psychischer und sozialer Art müssen die Frauen selber fertig werden. Oft sind sie damit wirklich sehr allein. Wen wundert es, dass der tägliche Balanceakt «Familienarbeit und Kindererziehung, Berufstätigkeit und Haushalt» sie schlicht und einfach überfordert? Die längst versprochene Mutterschaftsversicherung wäre tatsächlich bitter nötig!

Der Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis kann wenigstens finanziell kurzfristig stützend einspringen. Rasch und unbürokratisch wird Hilfe gewährt, unabhängig von Zivilstand, Alter, Religions- und Staatszugehörigkeit der Frauen. Die Hilfe ist gedacht als Hilfe zur Selbsthilfe (siehe Kasten). Mehr können die ausbezahlten Beträge wohl nicht sein.

Es stellt sich aber unweigerlich die Frage, ob in Zukunft nicht längerfristig und grosszügiger geholfen werden müsste. Dies ist natürlich eine Frage der Finanzen. Mit der tatkräftigen Unterstützung des Opfers vom 11./12. Januar helfen Sie, dass auch der Solidaritätsfonds weiterhin wirksame Hilfe sein kann.

Berthe Fäh-Schön

Berthe Fäh-Schön ist Präsidentin des Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis

Aus der Rechnung

Startkapital	1976	Fr. 50000.–
Kirchenopfer	1990	Fr. 725000.–
Sammlungen, Spenden usw.	1990	Fr. 675000.–
Total Einkünfte	1990	Fr. 1400000.–
Ausbezahlte Beiträge	1990	Fr. 1460000.–

Zivilstand der Gesuchstellerinnen

Verheiratet	323
Geschieden/getrennt/verwitwet	68
Ledig	314
Total	705

Zum IWF-Referendum

Schon in seiner Botschaft über den Beitritt der Schweiz zu den Institutionen von Bretton Woods an die Eidgenössischen Räte hat der Bundesrat als Absicht der Schweiz erklärt, als Mitglied «unter anderem die Bestrebungen für eine sozial- und umweltverträgliche Ausgestaltung der Anpassungsprogramme unterstützen und dabei die Grundsätze und die Ziele der schweizerischen Entwicklungspolitik berücksichtigen» zu wollen. Nach dem von den Räten beschlossenen Beitritt hat eine breite Koalition entwicklungspolitischer Organisationen sich entschieden, gegen diese Bundesbeschlüsse das Referendum zu ergreifen, weil ihnen die gegenwärtige sozial- und umweltunverträgliche Politik namentlich des Internationalen Währungsfonds einen Beitritt als unverantwortlich erscheinen lässt. Die grossen Hilfswerke sehen dagegen mehr die Mitwirkungsmöglichkeiten zur Veränderung der kritisierten Politik bei einer Mitgliedschaft, zumal es in den letzten Jahren ohnehin zu einer pragmatischen und vielfältigen Annäherung der Schweiz an die Bretton-Woods-Institutionen gekommen ist. Nicht umsonst erhalten die entwicklungspolitischen Organisationen ungewollte Unterstützung von seiten nationalistischer und fremdenfeindlicher Kräfte. Ein Dilemma, das in der Novembernummer der Neuen Wege[1] von Richard Gerster allgemeinverständlich aufgezeigt wird, während im Beitrag von Josef Estermann – Mitglied der Schweizer Pastoralequipe von Cusco (Perú) – die eine Seite zu Wort kommt: die leidenden Betroffenen.

Rolf Weibel

[1] Neue Wege. Beiträge zu Christentum und Sozialismus. Organ der Religiös-sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz; Administration: Dr. Irène Häberle, Michaelkreuzstrasse 1, 6037 Root.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Interdiözesanes schweizerisches kirchliches Gericht**

An ihrer 214. Ordentlichen Versammlung (25./26. November 1991) hat die Schweizer Bischofskonferenz aufgrund der Bestätigung durch das Supremum Signaturae Apostolicae Tribunal vom 5. Juli 1991 (Prot. N. 4733/B/91 SAT) das am 5. September 1986 (SKZ 37 [1986] 557) promulgierte Errichtungsdekret für das Interdiözesane Schweizerische Kirchliche Gericht bestätigt.

Gemäss dem Dekret der Apostolischen Signatur erfolgt diese Bestätigung ohne zeitliche Begrenzung.

Die Schweizer Bischofskonferenz hat an ihrer 214. Ordentlichen Versammlung ebenfalls die Ernennungen des Gerichtspersonals vorgenommen. Für eine Amtszeit von fünf Jahren wurden ernannt:

Zum Offizial:
- M. l'abbé *Roger Noirjean,* lic. iur. can., Porrentruy.

Zu Richtern:
- P. *Juan-M. Artadi,* lic. theol., Fribourg;
- Don *Oliviero Bernasconi,* Dr. theol., Genestrerio;
- Herr *Urs Josef Cavelti,* Dr. iur, Kantonsrichter, Gossau;
- P. *Benno Hegglin* OSB, Dr. theol., lic. iur. can., Uznach;
- M. l'abbé *Jean-Charles Tissot,* Dr. iur. can., Genève.

Zu Ehebandverteidigern:
- M. le chanoine *André Altermatt,* lic. theol., lic. iur. can., St-Maurice;
- Herr *Josef Glaus,* Dr. theol., Freiburg;
- P. *Bruno Wildhaber* O. Cist., Dr. theol., Villars-sur-Glâne.

Zum Notar:
- Herr *Helmut Steindl,* Dr. theol. Freiburg.

Freiburg, 8. Dezember 1991
P. Dr. *Roland-B. Trauffer* OP
Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Sitzung der Ordinarienkonferenz mit den Jugendverbänden (OKJV) vom 27. November 1991**

An ihrer letzten OKJV-Sitzung des Jahres 1991 drückten die Jugendvertreter in einem Brief an die Generaldirektion der PTT ihre Enttäuschung aus, dass die PTT als staatlicher Betrieb über die Telekiosk-Nummern 156 den Zugang zu Telefonsex der breiten Öffentlichkeit anbieten und kommerzialisieren.

Dieser Telefon-Markt torpediere die Bemühungen so vieler, die sich für die Jugend und die Frauen- und Menschenwürde einsetzen. Darum bittet die OKJV die PTT, den Telefonsex aus dem Angebot der PTT zu streichen, weil auch die von den PTT empfohlenen Sperrmassnahmen für Kinder und Jugendliche zu wenig wirksam sind.

Die OKJV konnte sich zu diesem Brief entschliessen, weil sie sich auch auf vielen anderen Gebieten für den Schutz und das Wohl der Kinder und Jugendlichen einsetzt.

Als aktuelle Themen für ein nächstes Treffen der OKJV mit der DOK (Vertreter der Bistumsleitungen) wurden vorbesprochen: Wie können die katholischen Jugendverbände bei ihrer ökumenischen Offenheit für alle Menschen ihre Verbindung zur Kirche und Kirchenleitung ausdrücken? Wie wichtig ist bei der Evangelisierung das christliche Zeugnis ohne Worte?

Schliesslich nahm die OKJV die neue Magna Charta der katholischen kirchlichen Jugendarbeit zur Kenntnis, die vom Verein Deutschschweizerischer Jugendseelsorger/-innen erarbeitet wurde. Allgemein werden diese anregenden Leitlinien begrüsst, die eine gute Basis für die Jugendarbeit bieten und zu mehr Zusammenarbeit in der kirchlichen Jugendarbeit anregen.

Bistum Basel

■ **Wechsel in der Leitung des Diözesanen Personalamtes**

Bischofsvikar Hermann Schüepp gab auf den 31. Dezember 1991 seine Verantwortung als Leiter des Personalamtes des deutschsprachigen Teils der Diözese Basel ab. In grosser Dankbarkeit schaue ich auf seine 16jährige Tätigkeit und nehme die Demission an.

Als sein Vorgänger habe ich einige Jahre direkt erfahren, welch grosse und oft unlösbar scheinende Probleme sich dem Personalamt täglich stellen. In einer Zeit, da die Vielfalt der kirchlichen Dienste gewachsen ist, die Zahl der einsetzbaren Priester aber drastisch sinkt, gilt es, stets neue Wege zu suchen. Nur so kann aufbauende Seelsorge im Dienste an den Glaubenden geschehen. Gleichzeitig können dadurch die Seelsorger und Seelsorgerinnen in gegenseitiger Ergänzung ihren Dienst als Priester, Diakone und Laienseelsorger/-innen am Aufbau der Glaubensgemeinschaft, im diakonalen Einsatz am Mitmenschen, in der Verkündigung der Frohbotschaft bzw. in der sakramentalen Feier wahrnehmen.

Domherr Hermann Schüepp ist ein Mann, der immer wieder neu nach den pastoralen Bedürfnissen in all ihren unterschiedlichen und vielfältigen Ausprägungen in unserer Zeit frägt. Jeder Ort im Bistum ist ihm nahe und lieb geworden. Ihm war es ein Herzensanliegen, den einzelnen Seelsorgern und Seelsorgerinnen in ihren ganz spezifischen Fähigkeiten und Grenzen gerecht zu werden und mitzusorgen, dass sie entsprechend ihrer Persönlichkeitsstruktur und ihren Charismen pastoral wirksam sein können.

Das Ziel, die richtigen Seelsorger und Seelsorgerinnen für die richtige Aufgabe am richtigen Ort zu haben, lässt sich oft nur über den langen Weg des Gesprächs und der Verhandlungen erreichen. Hermann Schüepp hat die entsprechende Geduld, Zielstrebigkeit und Beharrlichkeiten dazu aufgebracht. Notwendig werdende Entscheidungen von grosser Tragweite lassen sich zudem nicht im Alleingang treffen. Hermann Schüepp stand immer mit andern im Dialog, besonders mit seinem engsten Mitarbeiter, Alois Reinhard-Hitz.

Ideale Voraussetzungen sind bei Personalentscheidungen in den wenigsten Fällen gegeben. Hermann Schüepp erlahmte darob nicht, sondern steckte sich das erreichbare Optimum als Ziel, um gleichzeitig Situationen und Strukturen im Blick auf das Ideale verändern zu können. Auch kommt im Personalamt sehr viel Belastendes zusammen. Hermann Schüepp liess sich von der Last nicht erdrücken, er liess sich bei allen Widerwärtigkeiten den Elan nicht nehmen; nicht Angst, sondern die Zuversicht bestimmt sein Leben und seinen Einsatz im Dienst der Kirche und deren «Personal».

Für diesen seinen Einsatz als seelsorglicher «Personalchef» und als kompetenter Kollege in der Bistumsleitung spreche ich

Hermann Schüepp meine dankbare Anerkennung aus.

Hermann Schüepp, der residierende Aargauer Domherr, übernimmt glücklicherweise am Ordinariat als Beauftragter für besondere Planungs- und Strukturfragen eine neue Aufgabe. Seine grosse Erfahrung wird der Diözese dabei sehr zunutzen kommen. Gleichzeitig übernimmt er während der Vakanz des Solothurner Regionaldekanenpostens ad interim entsprechende Aufgaben.

Mit dem Jahr 1992 tritt der neue Solothurner Domherr Arno Stadelmann die Nachfolge von Hermann Schüepp an. Ich ernenne Domherrn Arno Stadelmann zum Bischofsvikar. Der neue Bischofsvikar wird zusammen mit Laientheologen Alois Reinhard-Hitz das Personalamt leiten.

Meinen beiden Mitarbeitern im Personalamt entbiete ich für ihr Wirken meine besten Segenswünsche. Domherrn Hermann Schüepp danke ich, sicher auch im Namen der vielen Priester, Diakone und Laienseelsorger/-innen, mit einem herzlichen «Vergelts Gott» für alles, was er unserem Bistum Basel geschenkt hat.

Solothurn, 1. Januar 1992

+ *Otto Wüst*
Bischof von Basel

■ **Diakonenweihe**

Am Sonntag, 12. Januar 1992, spendet Herr Weihbischof Martin Gächter in der Hofkirche St. Leodegar, Luzern, die Diakonenweihe der Kandidaten des Pastoralkurses 1991/92:

Hübscher Mario, von Wohlen, in Luzern;
Ruepp Marcel, von und in Sarmenstorf;
Schneider Thomas, von D-Rheinbach, in Luzern.

Die Feier beginnt um 9.45 Uhr. Priester, die konzelebrieren wollen, mögen sich mit dem Eucharistiegewand (bzw. Schultertuch und Albe) und weisser Stola um 9.15 Uhr in der Sakristei St. Leodegar einfinden.

Dr. *Walter Bühlmann,* Regens

■ **Ernennung**

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat auf den 1. Januar 1992:

Herrn Pfarrer *Urs Studer,* Mettnau,

zum Dekan des Dekanats Fricktal ernannt. Er tritt die Nachfolge von Herrn Dekan *Emil Dobler* an, der dieses Amt seit 1989 versehen hatte.

Sr. *Annelis Kurmann*
Bischöfliche Kanzlerin

■ **Missionskommission des Bistums Basel**

Am 8. Januar 1992 wird Dr. José Sayer, Freiburg, in Olten (St. Martin) zum Thema *«Boden als Lebensgrundlage für alle»* referieren. Ferner werden von Frau Monika Moll, Härkingen, und Francisco Gmür, Pfarrer, Basel, Kurzimpulse zur Thematik *«Boden als Lebensgrundlage bei uns in der Schweiz»* gegeben. Zu dieser Tagung sind die Dekanatsdelegierten und Kantonalvertreter/-innen für Mission, Entwicklung und Frieden im Bistum Basel sowie weitere Interessenten eingeladen. Auskunft erteilt der Präsident, Br. Flavian Hasler, Kapuzinerkloster, 4601 Olten, Telefon 062-32 37 32.

Br. *Flavian Hasler*
Präsident der Missionskommission des Bistums Basel

■ **Dank für die Kollekte**

Mitteilung an die Bischöfliche Kanzlei:

Pfarrer Franciscus Kolaj aus der Diözese Skoplje, Kossovo-Novosello, dankt von Herzen allen Pfarreien der Diözese Basel, die seine Kollekte grosszügig unterstützt haben und wünscht ihnen ein gesegnetes neues Jahr.

■ **Im Herrn verschieden**

Isidor Ottiger, emeritierter Pfarrer, Aesch

Isidor Ottiger wurde am 20. Februar 1902 in Rothenburg geboren und am 15. Juli 1928 in Luzern zum Priester geweiht. Die ersten Stationen seines Wirkens waren Grosswangen (Pfarrhelfer 1928–1930) und Unterägeri (Pfarrhelfer 1930–1934) sowie Ruswil (Kaplan 1934–1938). 1938–1969 war er Pfarrer von Aesch (BL). Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er zunächst in Mägenwil (1969–1973) und dann in Aesch (sei 1973). Er starb am 19. Dezember 1991 und wurde am 23. Dezember 1991 in Aesch beerdigt.

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Huwiler Beat,* bisher Pfarrer in Schönenberg, zum Pfarrer in Sils Maria (GR);

– *Bäcker Ingo* zum Pastoralassistenten in der Pfarrei St. Urban, Winterthur-Seen.

■ **Posto a concorso**

In seguito al decesso del titolare, la Cappellania di S. Antonio/ Poschiavo (Li Curt) e di Cologna sono messe a concorso. Evantuali sacerdoti che si interessano a questo posto, favoriscano annunciarsi entro il *16 di gennaio 1992* al Consiglio del Personale della Diocesi di Coira, Hof 19, 7000 Coira.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Berthe Fäh-Schön, Hagenstrasse 10, 6460 Altdorf

Dr. Pius Hafner, Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern

Dr. Max Hofer, Postfach 216, 4501 Solothurn

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

■ **Im Herrn verschieden**

Giuseppe Alessandro Costa, Kaplan, S. Antonio / Poschiavo

Der Verstorbene wurde am 26. Februar 1921 in Prada / Poschiavo geboren und am 19. Juni 1949 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Provisor in Brusio (1. August bis 13. Oktober 1950), als Pfarrer in Santa Domenica und Cauco (Oktober 1950 bis Oktober 1951), als Pfarrer in Rossa, Augio und Santa Domenica (November 1951 bis September 1960) und als Kaplan in S. Antonio / Poschiavo (September 1960 bis Dezember 1991). Er starb am 12. Dezember 1991 in Poschiavo und wurde am 16. Dezember 1991 in Prada bei Poschiavo beerdigt.

Neue Bücher

Die Kirche im Spätmittelalter

Walter Brandmüller, Papst und Konzil im Grossen Schisma (1378–1431). Studien und Quellen, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1990, 412 Seiten.

Walter Brandmüller ist Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität in Augsburg. Schwerpunkte seiner Forschung sind: Kirchengeschichte des Spätmittelalters, besonders Geschichte der Reformkonzilien, und die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Er ist Herausgeber der grossen Konziliengeschichte im Verlag Schöningh und des Annuarium Historiae Conciliorum.

Die vorliegende Aufsatzsammlung enthält Beiträge Brandmüllers in verschiedenen zum Teil schwer oder kaum zugänglichen Zeitschriften neben einer schönen Anzahl aus seinem Annuarium Historiae Conciliorum. Dazu kommen auch Beiträge in Festgaben für Kollegen (Franzen, Schmale, Tüchle).

Thematisch wird der Bereich des grossen Schismas und seiner Überwindung auf dem Konzil von Konstanz erfasst. Er dehnt sich noch zu den in der Folge des Konstanzer Dekrets «Frequens» organisierten Reformkonzilien. Die Arbeiten Brandmüllers beruhen fast durchwegs auf neuen Quellenfunden in italienischen und spanischen Archiven. Diese Entdeckungen Brandmüllers ergänzen bisherige Forschungen, zum Teil korrigieren sie sogar vermeintlich unerschütterliche Ansichten. Auf alle Fälle wird klar, dass die Kirchengeschichte im Spätmittelalter noch nicht so abgeschlossen ist, wie man es bisher glauben mochte. So finden sich neue Quellen, die die Gültigkeit der Wahl Urbans VI. (Bartolomeo Prignano) erhärten. Der Aufsatz «Die Gesandtschaft Benedikts XIII. an das Konzil von Pisa» ruft nach einer Überprüfung der bisherigen Urteile über Benedikt XIII. (Pedro de Luna). Die Wahl Johannes' XXIII. (Baldassare Cossa) erhält durch die Aufdeckung des politischen Umfelds eine neue, plausiblere Erklärung. Dieselbe sorgfältige Durchleuchtung erhält auch die Wahl Eugens IV., des Nachfolgers des Konzilpapstes Martin V.

Für das Verständnis der spätmittelalterlichen Reformkonzilien ist eine Abhandlung über die Repräsentation der Kirche am Konzil geradezu grundlegend (Sacrosancta Synodus universalem repraesentans ecclesiam). Grundlegende Arbeiten gelten einer neueren, differenzierteren Beurteilung der Konstanzer Dekrete «Haec sancta» und «Frequens». Brandmüller deutet sie überzeugend aus dem historischen Umfeld. Andere Aufsätze pflegen Biographisches einzelner Persönlichkeiten, die in irgendeiner Funktion Zeugen oder Teilhaber des Geschehens waren. Überall ist es die stupende Vertrautheit Brandmüllers mit Quellen und Literatur, die in diesen Aufsätzen fasziniert. Die neu entdeckten Quellen sind jeweils in diesem Sammelband auch ediert. Die Kirchengeschichte des Spätmittelalters kann Walter Brandmüllers Forschungen unmöglich übersehen.

Leo Ettlin

Systemische Sozialarbeit

Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung
von Peter Lüssi Dr. theol.

Was ist Sozialarbeit? Was sind ihre Aufgabe, ihre Mittel, ihre Methode? – Dieses neue Buch gibt Antwort bezogen auf den Zentralbereich der Sozialarbeit: die **Sozialberatung**, d.h. die Sozialarbeit im einzelnen sozialen Problemfall.

Peter Lüssi beschreibt den Sozialarbeitsberuf differenziert und systematisch. Grundlegend dabei ist das sozialsystemische Konzept. Es beherrscht in Lüssis Lehre nicht nur die Betrachtungsweise sozialer Probleme, sondern ebenso die sozialarbeiterische Problemlösungsmethodik. Erstmals wird hier explizit dargelegt, was «systemische Sozialarbeit» in der **konkreten Handlungspraxis** bedeutet.

Dieses Lehrbuch, mit Beispielen aus dem sozialarbeiterischen Alltag durchsetzt, bietet eine echte **Praxistheorie** – nützlich für alle SozialarbeiterInnen, die ihren Beruf verstehen und erfolgreich ausüben möchten. *1991, 485 Seiten Fr. 69.–*

Verlag Paul Haupt Bern

Pfarrer i. R.

sucht in der Ostschweiz Aufgabe in Gemeinde ohne Priester.

Angebote unter Chiffre Nr. 1627 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Diplomtheologin

(Uni Freiburg i. Br.), 25, sucht Einarbeitungs- und Anstellungsmöglichkeit in kirchlicher Bibliothek.

Zuschriften bitte unter Chiffre 1628 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Ferner-Tresore

- feuerfester Schrank, Occasion (Test Braunschweig/D)
- mehr als 1500 Occasionen und neue Tresore ab 150 bis 5000 kg
- in allen Versicherungskategorien (50000.–, 150000.– und 500000.–)
- günstiger Preis

Pauli Marc-André, Postfach 227
2300 La Chaux-de-Fonds
Telefon 039-28 73 49, Telefax 039-28 04 73

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttenz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thusis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

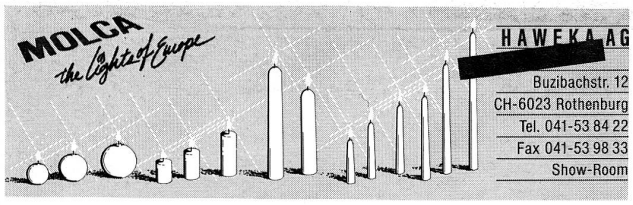
Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 1/92



radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Aufgrund wachsender Kinderzahl in unserer Pfarrei bieten wir

Kommunion-Kleider

zum Verkauf an:
Zirka 35 Stück in verschiedenen Grössen Fr. 20.– per Stück.

Anfragen an: Kath. Kirchenpflege, 5268 Eiken, Frau D. Hüsser, Präs., Telefon 064-61 37 81

Katholische Kirchgemeinde Oberägeri

Infolge Demission unseres langjährigen Dirigenten suchen wir auf August 1992 oder nach Vereinbarung einen

Chorleiter oder eine Chorleiterin

Der Chor hat 50 Mitglieder und probt jeweils am Donnerstagabend. Die sangesfreudigen Chormitglieder würden sich über eine neue aktive und dynamische Leitung freuen.
Wir freuen uns auf Ihre Anfrage oder Bewerbung und bitten Sie, diese mit den Fähigkeitsausweisen an folgende Adresse zu richten:

Walter Vogel, Kirchenratspräsident, Grubenstrasse 27, 6315 Oberägeri, Telefon 042-72 37 28, oder an: Hanspeter Isler, Kirchenchorleiter, Hofmattstrasse 8, 6315 Oberägeri, Telefon 042-72 26 02

AZA 6002 LUZERN

1/2. 1. 92

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur